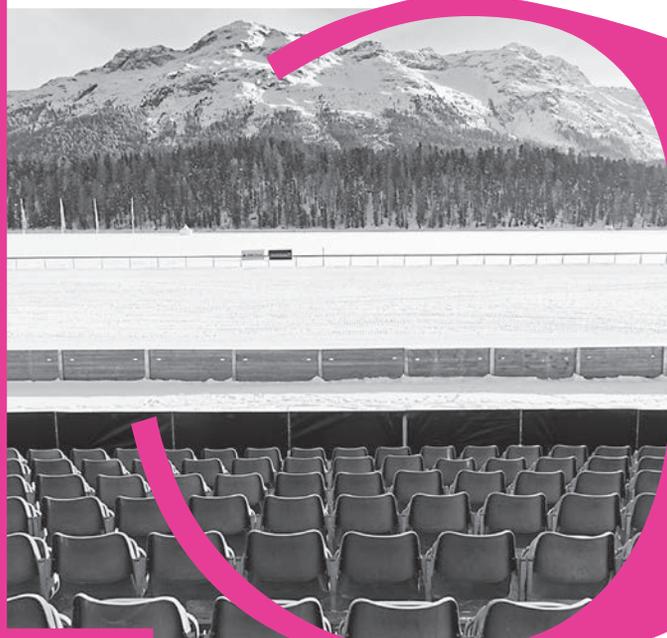


MITTEILUNGEN

**KULTURFORSCHUNG
GRAUBÜNDEN**

**PERSCRUTAZIUN DA LA CULTURA
GRISCHUNA**

**RICERCA SULLA CULTURA
GRIGIONE**



Kulturforschung Graubünden

Institut für Kulturforschung Graubünden

Das Institut ist eine in Chur domizilierte, unabhängige Forschungsinstitution. Es betreibt und fördert geistes-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschungen mit allgemeinem Bezug zum Alpenraum und besonderer Berücksichtigung von Graubünden und dessen Nachbarregionen.

Verein für Kulturforschung Graubünden

Der Verein wurde 1986 gegründet und umfasst rund 730 Mitglieder (Privatpersonen, Gemeinden, Vereinigungen, Institutionen und Firmen). Sein Ziel ist die Förderung und Vermittlung wissenschaftlicher Arbeiten zu den Bündner Kulturen.

Mitgliedschaft im Verein

Einzelpersonen CHF 30. Paarmitgliedschaft 50. Gemeinden, Vereine, Firmen 100. Jugendliche in Ausbildung gratis. Alle Mitglieder erhalten die «Mitteilungen» jährlich gratis zugesandt.

Anmeldung: Verein für Kulturforschung Graubünden,
Reichsgasse 10, CH-7000 Chur, Telefon 081 252 70 39,
info@kulturforschung.ch, www.kulturforschung.ch

Jahresabonnement Bündner Monatsblatt

Die seit 1850 erscheinende Zeitschrift bietet der Leserschaft Artikel zur Landesgeschichte, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Architektur, Volkskunde und Sachkultur.

Abotarife: Schweiz CHF 60, Mitglieder Verein für Kulturforschung Graubünden oder Bündner Heimatschutz 55, Ausland 70, Einzelheft 16.

INHALT

Editorial	4	Caratterizzazione della popolazione e del popolamento, tra ecologia locale e mobilità transalpina	18
Mitgliederversammlung 2012	5	Progetto Istituto	
Verein		Wissenschaftsapéros	22
Mitgliederexkursion nach Disentis/Mustér und ins Urserntal	6	Institut	
Verein		Politische Kultur zwischen Habsburg und Graubünden	24
Lawinen in Graubünden	8	Projekt Institut	
Referat Verein		Lernen von St. Moritz	27
«Il mund el vitg» – ni siu svilup ed avegnir	10	Projekt Institut	
Podi Societad		Alte Bausubstanz, neu genutzt	30
Personalia:		Tagung Institut	
Isabelle Rucki 1955–2012	12	Gian Primo Falappi – ein Vermittler zwischen Nord und Süd	32
Hans Peter Michel	13	Interview	
Institut, Stiftung		Publikationen	36
1512 – I Grigioni in Valtellina, Bormio e Chiavenna	14	Institut	
Convegno Istituto		Veranstaltungen 2013	38
1512 – Die Bündner im Veltlin, Bormio und Chiavenna	16	Verein, Institut	
Tagung Institut			



EDITORIAL

Liebe Vereinsmitglieder Liebe Leserinnen und Leser

Als das Wort «Logo» 1996 erstmals in den Rechtschreibeduden aufgenommen wurde, war dies ein Zeichen der Zeit. Die Kommunikationswelten verlangten neue Instrumente, die für Visibilität und Wiedererkennbarkeit sorgten. Immer mehr Firmen und Institutionen liessen sich von Grafkern ein eigenes Signet entwickeln. Dies tat in jenen Jahren auch der Verein für Bündner Kulturforschung und später das aus ihm herausgewachsene Institut – und beide sind damit bis heute gut gefahren.

Nun ändern sich die Zeiten bekanntlich stetig und mit ihnen auch ihre Zeichen. Wir denken, dass nach 21 Jahren im Fall des Vereinslogos (seit 1991) und nach 12 Jahren im Fall des Institutslogos (seit 2000) ein guter Moment gekommen ist, um wieder beim Grafiker anzuklopfen. Die Werbeagentur miux in Chur hat sich unsere Wünsche angehört und sie dann mit kreativer Kompetenz in ein neues Logo umgesetzt. Es wird per sofort unsere Briefköpfe prägen, unseren neuen Webauftritt formen, unsere Bücher labeln. Die grosse Stärke des neuen grafischen Auftritts liegt in der Konzentration auf die Kernbotschaft: KULTURFORSCHUNG GRAUBÜNDEN. Sie ist selbstverständlich weiterhin dreisprachig gehalten und kann situativ um die Zusätze «Institut», «Verein» und «Stiftung» ergänzt werden.

Die logotypische Aufbruchstimmung haben wir zudem genutzt, um unseren jährlich erscheinenden Mitteilungen ein neues Gewand zu geben. Sie, liebe Leserinnen und Leser, halten hiermit die erste Ausgabe des frisch und grosszügig gestalteten Hefts in der Hand. Grosser Dank gebührt dem Churer Grafiker Peter Vetsch und der Redaktorin Dr. Karin Fuchs, die je ihren wesentlichen Teil zum guten Gelingen des Unterfangens beigetragen haben. Gleiches gilt für Michael Risch und Muriel Stillhard von miux in den Bereichen Website und Logo. Verein und Institut können die künftigen Herausforderungen der Kulturforschung und ihrer Vermittlung weiterhin mit den dazu notwendigen, zeitgemässen Werkzeugen im Gepäck angehen. Dies wird bald unter veränderten Rahmenbedingungen geschehen. Am 24. Oktober 2012 hiess der Grosse Rat mit 91:14 Stimmen einen Artikel im neuen Bündner Forschungsgesetz gut, der die kantonale Grundfinanzierung der Forschungsinstitute von nationaler Bedeutung (worunter das Institut gemäss Kategorisierung des Bundes fällt) in substantieller Grössenordnung ermöglicht. Wir alle wissen diesen Entscheid sehr zu schätzen und danken für das uns entgegengebrachte Vertrauen. Besuchen Sie uns auch auf: www.kulturforschung.ch

Im Februar 2013, Marius Risi



Ein neuer Name, ein neues Logo und Neuwahlen waren die wichtigsten Traktanden der Jahresversammlung des Vereins für Bündner Kulturforschung, fortan Verein für Kulturforschung Graubünden genannt, die am 15. Juni im Gartenrestaurant des Schlosses Haldenstein stattfand.

MITGLIEDERVERSAMMLUNG 2012

Zwei Rundgänge

Karin Fuchs | Als Auftakt zur Jahresversammlung bot der Verein seinen Mitgliedern zwei Rundgänge auf dem Schlossareal an. Die erste Führung erlaubte den Teilnehmenden einen Blick in das Depot des Rätischen Museums im Untergrund der Anlage. Museumsleiter Dr. Jürg Simonett erklärte die An- und Herausforderungen der Lagerung von Museumsobjekten und gab interessante Einblicke in die Sammlungsstrategie seines Hauses. Yves Mühlemann, wissenschaftlicher Mitarbeiter für Schwerpunkt Numismatik, stellte am Beispiel der Haldensteiner Münzen die Münzsammlung und ihre Bedeutung für die Bündner Geschichte vor.

Die zweite Führung führte in die Renaissance-Räume des Schlosses. Augustin Carigiet, wissenschaftlicher Mitarbeiter des Archäologischen Dienstes Graubünden, übernahm hier die Leitung. Er verstand es, den Zuhörenden den 1544–48 unter Jean-Jacques de Castion, Ambassadeur der französischen Krone bei den Drei Bünden, erstellten Bau auf lebendige Weise nahezubringen. Carigiet ist der beste Kenner des Objekts, das in der Renaissance als die wichtigste Residenz Graubündens – und darüber hinaus – galt.

Neuer Name, neues Logo

Anschliessend an die Führungen fand im lauschigen Garten des Schlossrestaurants die Jahresversammlung statt, die mit

einem Apéro ausklang. Vereinspräsident Christian Rathgeb führte durch die Traktanden, deren wichtigste hier erwähnt seien: Nach 20 Jahren beschloss der Vorstand, dass die Logos von Verein und Institut neu gestaltet werden sollten. Deshalb stimmten die Mitglieder einstimmig der Umbenennung des «Vereins für Bündner Kulturforschung» in «Verein für Kulturforschung Graubünden» zu, um einen einheitlichen Auftritt der beiden Institutionen zu ermöglichen.

Neuwahlen

Am 29. Februar 2012 verstarb unser langjähriger Revisor Arne Nold völlig unerwartet in seinem fünfzigsten Lebensjahr. Die Versammlung hielt ihm zu Ehren eine Schweigeminute ab. Sie wählte anschliessend den Stellvertreter Nolds, Thomas Marthaler, Marthaler Treuhand und Revisionen, Chur, zum neuen Rechnungsprüfer von Verein und Institut.

Neu im Stiftungsrat Einsitz nimmt Grossrat Hans Peter Michel (siehe S. 13).





Am Morgen des 15. September 2012 versammelte sich eine kleine, aber interessierte Schar von Vereinsmitgliedern auf dem Churer Postautodeck zur traditionellen Jahresexkursion. Die Zielorte des eintägigen Ausflugs lagen auf der Achse (Chur-)Disentis-Andermatt-Realp und wurden mit laufendem Fortgang der Veranstaltung miteinander in Beziehung gestellt: in die historischen Zusammenhänge der Walsermigration oder der Wallfahrtspraxis genauso wie in den aktuellen Kontext der Skigebietsfusion über den Oberalppass hinweg.

MITGLIEDEREXKURSION NACH DISENTIS/MUSTÉR

EINE REISE IN DIE VERGANGENHEIT UND IN DIE ZUKUNFT

Oscar Eckhardt und Marius Risi | In Disentis erläuterte der Historiker lic. phil. Sandro Decurtins vor der Klosterpforte die Grundzüge von Politik und Wirtschaft im alten Klosterstaat. Schon früh spielten nebst der Herrschaft der Äbte die erstarrenden weltlichen Mächte, zunächst der Adel und später die Gemeindeverbände, eine wichtige Rolle. Decurtins' prägnante Einführung in die geschichtlichen Strukturen der örtlichen Staatlichkeit bildete gewissermassen die Vor-Vorspeise des Exkursionsmahls. Denn von den Abteimauern ging es weiter zum noch jungen Sichtbetonbau (Architekt Gion A. Caminada) am Dorfrand, der die vor einem Jahr eröffnete Sennaria Surselva beherbergt. Sie dient als mittelgrosse Produktionsstätte für den sogenannten Bergkäse (in Abgrenzung zum Alpkäse, bei dem sowohl Milchproduktion wie Verkäsung zwingend auf einer Alp stattfinden müssen). Abnehmer der diversen Sorten sind unter anderem ein schweizerischer Grossverteiler und Delikatessenläden in Deutschland. Den Exkursionsteilnehmenden wird der Besuch der Talsennerei nicht nur wegen der eindrücklichen Führung durch die Herstellungsanlagen – vom Käsekessel über die Salzlaugenbäder bis zum Reifekeller – in Erinnerung bleiben, sondern auch aufgrund der betrieblichen Vorschrift, dass alle Besucherinnen und Besucher auf ihrem Rundgang einen Hygieneschutzanzug zu tragen haben. Der-

artig gekleidet ähnelten die Vereinsmitglieder einer Gruppe Berggeister. Die Verwechslungsgefahr sank erst bei der Verkostung der Käse im hauseigenen Beizchen wieder, als die kulinarische Genussbereitschaft unverkennbar auf menschliche Wesen hinwies – was natürlich niemandem zu verdenken war, erst recht nicht unter den gegebenen Umständen: Kuh- und Geisskäse, begleitet von einem Schluck Bündner Wein, mundeten als Vorspeise vortrefflich. Das eigentliche Mittagessen nahm die Reisegesellschaft auf dem Oberalppass ein, der eine Teil auf Urner, der andere Teil auf Bündner Boden, alle zusammen aber im gleichen Restaurant. Tatsächlich führt die Kantonsgrenze mitten durch die gemütliche Ustria Alpsu. Den Hirsch, der als Pfeffer auf den Tisch kam, dürften zu Lebzeiten die menschlichen Marchungen allerdings wenig gekümmert haben.

Der zweite Teil der Exkursion widmete sich der Innerschweizer Seite des Oberalppasses. Ein kurzer Stopp in den Serpentin der Passstrasse ermöglichte es, das bestehende Andermatt, vor allem aber auch das geplante neue Andermatt mit dem raumgreifenden Golfplatz, dem Villenquartier, den Hotelanlagen und den Ferienhausüberbauungen zu überblicken. Im rund 1300 Einwohner zählenden Dorf führte Dr. Marius Risi durch den Ort und erläuterte unter anderem vor dem histori-

Blick von den Serpentinien der Oberalppassstrasse ins Urserental. Postkarte um 1930.



UND INS URSERNTAL

schen Rathaus die gesellschaftliche Bedeutung der Korporation Ursern für das einstige, wie für das heutige Leben im Tal. Als Besitzerin von fast 90% des gesamten Talbodens spielte sie in den Bauland-Verhandlungen mit dem ägyptischen Investor Samih Sawiris, dem Bauherrn des Tourismusresorts, eine entscheidende Rolle. Die Anziehungskraft der Furka- wie der Gotthard-Passstrasse als Tourismusmagnet zeigte sich während des Rundgangs in Form von Hunderten von Motorradfahrern, die das strahlende Wochenende für eine Ausfahrt nutzten und in Andermatt einen Halt einlegten. Dr. Florian Hitz rundete den Dorfspaziergang mit einem Kurzreferat über die Geschichte der Walser im Urserental ab. Als sie sich gegen Ende des 11. Jahrhunderts über die Furka herkommend in Andermatt und Zumdorf niederliessen, kolonisierten sie das Tal nur zum Teil neu; der westliche Abschnitt mit Realp und Hospental war bereits von Romanen besiedelt.

Im Schulhaus von Realp empfing schliesslich Gemeindepräsident und alt Talamann Armand Simmen die Gäste aus Graubünden. Zum Dessert gab's im konkreten Sinn Kaffee und Nussrollen, im übertragenen Sinn eine Vorführung des dokumentarischen (Auftrag-)Films «Talschaft Ursern am Gotthard. Woher man kommt, wohin man geht» des Regisseurs Michael Waser. Das Publikum hatte in der anschliessenden Gesprächs-

runde Gelegenheit, gleich mit zwei an der 2010 erschienenen Produktion beteiligten Akteuren zu reden: mit dem Filmproduzenten zum einen (Risi), und mit einem der Auftraggeber sowie Filmprotagonisten zum anderen (Simmen). Insbesondere die insgesamt positive Einschätzung des Sawiris-Projekts durch den Realper Gemeindepräsidenten provozierte Widerspruch und führte zu einer lebendigen Diskussion. Simmen sah im Bauvorhaben die Verhältnismässigkeit gewahrt, hob die unternehmerische Strategie des Investors hervor (gebaut wird nur, was auch verkauft ist) und verwies auf die zuvor jahrzehntelang fehlenden Perspektiven im Tal mit verheerenden Folgen. Die anwesenden Kritiker hielten insbesondere mit dem Argument der überdimensionierten Bauvolumen, der Naturausbeutung und der Unkontrollierbarkeit des Entwicklungsprozesses dagegen.

Was kam nach dem Dessert? Die Rückkehr über den Oberalppass. Die Reisegesellschaft tauschte sich aus, erinnerte sich unterwegs an die einzelnen Stationen, rekapitulierte das Besprochene und bildete sich eigene Meinungen. Was will eine Exkursion noch mehr?



Der Umwelt- und Klimahistoriker Prof. Dr. Christian Rohr gab anlässlich seines Referats vom 15. November 2012 im Churer Brandissaal einen informativen Überblick über den kulturellen Umgang mit Naturereignissen. Im Zentrum seiner Ausführungen standen Lawinenabgänge in Graubünden und in den benachbarten Talschaften vom Spätmittelalter bis in die Gegenwart.

LAWINEN IN GRAUBÜNDEN

WAHRNEHMUNG UND BEWÄLTIGUNG IM LAUF DER ZEIT

Marius Risi | Vor dem Hintergrund aktueller Klimadebatten kommt der Umweltgeschichte gerade auch ausserhalb akademischer Kreise erhöhte Aufmerksamkeit zu. Tritt irgendwo im deutschsprachigen Alpenraum ein grösseres Naturereignis oder gar eine «Naturkatastrophe» ein, ist der aus Niederösterreich stammende und mittlerweile an der Universität Bern lehrende Christian Rohr bei den Medien ein gefragter Auskunftspartner. Der sporadisch Begehrte hält diesen Umstand für symptomatisch. Im durchorganisierten Alltag unserer modernen Gesellschaft wirkten, so führte Rohr in Chur aus, unvorhergesehene wie unkontrollierbare Einbrüche erst recht als Schock und zögen einen akuten Erklärungsbedarf nach sich. Die sachliche Analyse des Wissenschaftlers solle dann helfen, das Geschehene zu verarbeiten, das Gefühl der Hilflosigkeit zu verbannen, letztlich: die Erschütterungen in der Welt des «Homo faber» (Rohr zitierte Max Frisch mit Bedacht) wieder einzu-ebnen.

In der Tat erlaubte der technische Fortschritt den Menschen, zunehmend aktiver gegen die Bedrohung von Siedlungen und Infrastrukturen durch Lawinen anzugehen. Neben die altbewährte Einrichtung des Bannwalds traten Verbauungen, Galerien, Keile, Dämme, Umlenk- und Bremsbauwerke. Nachdem im Lawinenwinter von 1951 im ganzen Al-

penraum 265 Menschen Opfer des «Weissen Todes» geworden waren, blieben in den folgenden Jahrzehnten – sicherlich auch dank den neuen baulichen Vorkehrungen – grössere Vorfälle aus. Rohr bezeichnete diese Phase als «Zeit der Sorglosigkeit», die mit der Lawine von Galtür 1999 ein jähes Ende fand. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verschwanden denn auch vielerorts die öffentlich sichtbaren Zeichen des Andenkens an zerstörerische Lawinenabgänge. Zuvor gab es eine relativ ausgeprägte Erinnerungskultur, die sich in Hausinschriften, Erzählungen, Motivtafeln, Kalenderschriften oder heimatkundlichen Publikationen manifestierte. Man könne deshalb, argumentierte Rohr, das ständige Sich-Vergegenwärtigen der potentiellen Gefahr als wesentlichen Bestandteil des früheren kollektiven Umgangs mit Lawinen verstehen. Heute hingegen hätten Hinweise auf einst erlittenes Unheil im öffentlichen Kommunikationsraum kaum mehr Platz. Im aktuellen Wikipedia-Eintrag zum Urner Dorf Andermatt wird zwar der «charakteristische Bannwald» herausgehoben, der «seit Jahrhunderten streng geschützt ist und den Ort vor Lawinen bewahrt.» Die verheerende Lawine, die 1951 elf Menschen das Leben kostete und zahlreiche Häuser zerstörte, findet hingegen mit keinem Wort Erwähnung. Risiken werden nicht mehr breit thematisiert und vermittelt;

Eine Lawine am Albulapass oberhalb
La Punt reisst eine Kolonne von
Pferdeschlitten in die Tiefe.
Votivtafel im Pfarrhaus Alvaneu,
1736.



das Risikomanagement ist eine Angelegenheit für Spezialisten geworden.

Aus den von Rohr zusammengetragenen Berichten über historische Lawineneignisse in Graubünden geht hervor, dass Rettungsmaßnahmen bereits in der Vormoderne mit bemerkenswerter Routine vonstatten gingen. Dies deutet auf ein grosses Erfahrungswissen hin. Ein besonders eindrückliches Zeugnis findet sich in Placidus a Speschas Beschreibung der Val Tujetsch (1806), die eine ausführliche Schilderung des Lawinenunglücks von 1749 in Rueras mit 64 Toten enthält. Nicht bestätigen kann Rohr die gängige Vorstellung, solche Naturereignisse seien damals gemeinhin als Strafe Gottes interpretiert worden. Im Gegenteil: Dieser Erklärungsansatz kommt in den Bündner Quellen zu Lawinenabgängen nur in Ausnahmefällen vor.

Igl ei stau la Societad per perscrutaziun dalla cultura grischuna che ha envidau ils 23 da matg ad in podi sur dil tema «Il mund el vitg». Quella dètg beinfrequentada occurrenza ei sesplegada a Trun ella biala sala d'art dil pictur-artist Luis Defuns, nua ch'el expona sias ovras ed arranscha occurrenzas da divers gener.

«IL MUND EL VITG» – NI SIU SVILUP ED

DILUCIDAU DIVERS ASPECTS TIER IN PODI A TRUN

Dau impuls da Valendau

Giusep Capaul | Dau il stausch decisiv per quei podi ha il cudisch «Valendas. Die Welt im Dorf», digl autur e fotograf Paul Joos. L'ovra ei cumparida 2011 tier la casa editura Limmat. El ha introduciu visualmein cun mussar ed era commentar ton las fotos sco il cuntegn, allegond tgei tut ch'ei avon maun e necessari per che quei «mund el vitg» vivi.

Per Valendau para ei da funcziunar sco quei ch'il president da «Valendas Impuls», Walter Marchion, ha constatau. Quell'uniun, fundada 2004 e che ha 220 commembers e 20 fautors – era d'ordeifer – han priu a mauns in'entira retscha da projects cun la finamira da segirar in avegnir durabel a Valendau. Sia populaziun sestagneschi sin ca. 300 habitonts.

Il discuors al podi ei vegnius moderaus da Marius Risi, menader digl Institut grischun per la perscrutaziun dalla cultura. Mess visavi il svilup positiv a Valendau ha el las constataziuns dil scribent Arno Camenisch. Lez concludi che ton e ton, oravontut loghens da socialisaziun el vitgs (stizun, posta, ustria), svaneschien, perquei ch'ei rendi nuot, pia ord raschuns economicas. Stefan Forster, che meina a Vargistagn (Schons) il post per turissen ed in svilup durabel, dilucidescha cun tgei tut ch'ins vegn confruntaus per sviluppar el spazi rural e regiunal. Da principi vai dad ina vart per trer



nez e promover il turissem, mo che risguardi da l'autra vart ton la natira sco la cultira.

Ursin Fetz, menader dil center per management administrativ alla HTW a Cuera presenta – sco um dil fatg – il tema: fusiuns da vischnauncas, nua ch'el ei fetg engaschus. Cun fusiunar mondien ins ella dretga direcziun, era sche damondas dad identificaziun vegnien tangadas en quei connex mo

AVEGNIR

Al podi: (da sen.) Stefan Forster, Ursin Fetz, Marius Risi (moderaziun) e Walter Marchion.
Foto: Giusep Capaul

agl ur. Per saver mantener l'identitad dil vitg ston ins saver, tenor Walter Marchion, tgei ch'ins ha, esser loschs da quei e surtut sensibilisar la populaziun per quella valetas.

Ella discussiun ei vegniu rendiu attents alla digren dramatica dallas naschiensas en certs vitgs e las grevas consequenzas sedontas. Quei che quels drovien il pli urgentamein per surviver seigien famiglias giuvnas. Deplorau vegn plinavon ch'il grad dad identificaziun cul vitg sereduceschi tras fusiuns – e che pil solit seigien mo paucs propi sensibilisai per quei. Legreivel seigi perencunter ch'ei detti tier nus adina dapli da quellas uniuns cun il «Pro» davontier. Quei laschi percorscher che enzacons sestentien per mantener l'urdadira. La fusiun da vischnauncas ei vegnida cumparegliada cun in curtgin da plantas pintgas e grondas e ch'ei tuchi da tgirar tuttas. Quei seigi era igl intent digl agid finanziel ulivont tras il Cantun. Fetg impurtont ei da mantener en nos vitgs survetschs publics – era sco loghens da socialisaziun e sentupada. Ei drovi engaschi e pretendi perschasiun per procurar che quei mund el vitg resti vivs – ed aschia dar ad el in avegnir.

Die Welt im Dorf

Marius Risi | Der St. Galler Fotograf Paul Joos veröffentlichte 2011 im Limmat-Verlag seine kommentierte Bilddokumentation der Bündner Gemeinde Valendas. Darin zeigt er unter anderem auf, dass zwischen dem Bergdorf und der grossen, weiten Welt zahlreiche, mehr oder weniger institutionalisierte Beziehungen bestehen. Der Verein für Kulturforschung Graubünden nahm dies zum Anlass, am 23. Mai 2012 in Trun eine Podiumsdiskussion zu organisieren. Vor dem Hintergrund aktueller regionalpolitischer Debatten, in denen kleinen Bergdörfern des Öftern der Niedergang prophezeit wird, stellt sich die Frage nach dem Spielraum, den solche Gemeinden bei der Gestaltung ihrer Zukunft tatsächlich haben. Einiges deutet darauf hin, dass eine aktiv betriebene Vernetzungsstrategie auf vielerlei Ebenen beträchtliches Potential für die Stärkung der – vermeintlich – peripheren Standorte birgt. Im Rahmen der von Dr. Marius Risi moderierten Diskussion kamen drei mit der Thematik vertraute Persönlichkeiten zu Wort, die hier je mit einem in der Gesprächsrunde geäusserten Zitat repräsentiert sind: **Walter Marchion (Präsident Valendas Impuls):** «Damit man die eigenen Potentiale erkennen kann, braucht es vielfach einen Input von aussen. Bei uns war das eine Seminararbeit von Donat Caduff aus Sagogn über die Dorfstruktur in Valendas. Diese Arbeit zeigte uns das positive Potential auf, worauf etwa 15 Leute zusammensassen und den Verein Valendas Impuls gründeten.»

Dr. Ursin Fetz (Leiter Zentrum für Management, HTW Chur): «Ich war als Erforscher und Begleiter von Gemeindefusionen in verschiedenen Regionen des Kantons tätig und habe dabei sowohl hervorragend funktionierende Kleinstgemeinden erlebt wie auch Gemeinden mit passiven Behörden und in-existentem sozialem Leben. Es gibt beides. Entsprechend unterschiedlich sind die Voraussetzungen.»

Stefan Forster (Leiter der Fachstelle Tourismus und Nachhaltige Entwicklung, Wergenstein): «Unsere Gesellschaft ist sehr mobil geworden. Viele ziehen im Verlauf ihres Lebens mehrfach um. Vielleicht müsste man gerade in den Bergdörfern Modelle entwickeln, die es Familien mit kleinen Kindern gut ermöglichen, für eine gewisse Zeit, zum Beispiel für zehn Jahre, im Ort Wohnsitz zu nehmen.»



ISABELLE RUCKI 1955–2012

Georg Jäger | Am 19. Juni 2012 verstarb Dr. Isabelle Rucki, ehemalige Direktorin der Schweizerischen Gesellschaft für Kunstgeschichte, nach langem Leiden. Als Kunst- und Architekturhistorikerin war sie mit dem Institut für Kulturforschung Graubünden besonders verbunden. Die Tochter eines polnischen Flüchtlings, der 1940 in die Schweiz gekommen war, wuchs in St. Gallen und Luzern auf. An der Universität Zürich studierte sie Kunstgeschichte und Musikwissenschaft. Aufenthalte in Polen ermöglichten es ihr, eine Lizentiatsarbeit über den Wiederaufbau der Altstadt von Warschau zu schreiben, mit der sie 1980 das Studium abschloss. Ihr Forschungs- und Arbeitsschwerpunkt wurde in der Folge die Architekturgeschichte.

Isabelle Rucki fühlte sich mit Graubünden stark verbunden, besonders liebte sie das Oberengadin. Ein Auftrag der Denkmalpflege Graubünden ermöglichte ihr die Bestandsaufnahme der historischen Hotelbauten im Engadin, die Grundlage ihrer Doktorarbeit wurde. Das Buch «Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur 1850–1914» (Amman Verlag, 1989) war bald vergriffen. Als letztes Projekt konnte Rucki glücklicherweise in ihren letzten Lebensjahren diese pionierhafte Forschungsarbeit – wie sie ihr Hauptwerk selber bezeichnete – im Auftrag des Instituts für eine Neuauflage vollständig überarbeiten. Mit buchstäblich letzter Energie war es ihr noch vergönnt, das Ma-

nuskript zu vollenden. Das Erscheinen des Buches im September 2012 (siehe S. 37) aber durfte sie nicht mehr erleben.

Von 1998 bis 2005 war Isabelle Rucki Direktorin der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK. Nachdem sie aus gesundheitlichen Gründen ihre dortige Funktion aufgeben musste, verwendete sie sich engagiert für die Herausgabe eines erweiterten Sonderbands der Reihe «Kunstführer Schweiz», des «Kunstführer Graubünden», der 2008 bei Scheidegger & Spiess erscheinen konnte.

Die Zusammenarbeit mit Isabelle Rucki und dem inzwischen ebenfalls verstorbenen Verleger Heiner Spiess war für mich eine besondere Freude und die Buchpräsentation auf Muottas Muragl im sommerlichen Schneetreiben wird mir immer in Erinnerung bleiben. Eine schöne Erinnerung verbindet mich auch mit dem Instituts-Projekt «Hotel Bregaglia. Ein Findling im Bergell» (Verlag hier + jetzt, 2009), das ohne Ruckis Mitwirkung als Mitautorin und Herausgeberin, zusammen mit Stefan Keller, kaum hätte vollendet werden können. Wir sind der Verstorbenen dankbar für die überaus freundschaftliche, produktive und verlässliche Zusammenarbeit während vieler Jahre.



WAHL IN DEN STIFTUNGSRAT

HANS PETER MICHEL

Georg Jäger, Marius Risi | Am 15. Juni 2012 wählte die Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden den 58-jährigen Hans Peter Michel einstimmig zum neuen Mitglied im Stiftungsrat des Instituts. Michel ist der breiten Öffentlichkeit vor allem als Landamman der Landschaft Davos Gemeinde bekannt. Er trat das Amt des politisch höchsten Davosers 2005 an und gab es – aufgrund der gesetzlich festgelegten Amtszeitbeschränkung – mit Ablauf des Jahres 2012 wieder ab. Nationale Medienresonanz fanden seine unbürokratischen Vermittlungsaktivitäten zwischen Globalisierungsgegnern und Sicherheitskräften während des World Economic Forums. Michel ist Mitglied des Grossen Rates des Kantons Graubünden, der ihn am 29. August 2012 zum Standesvizepräsidenten wählte. Als Gründungsmitglied des Vereins «Wissensstadt Davos» (2004) kennt sich Michel auch schon seit langem mit den Strukturen des Forschungsplatzes Davos aus.

Michels Wahl in den Stiftungsrat ermöglicht dem Institut, seine Präsenz in den Regionen weiter auszubauen. Er gehört zu jenen Bündner Politikern, die der Bündner Kultur und Geschichte ein echtes Interesse entgegenbringen und entsprechend auch über vielerlei Kenntnisse verfügen. So ist er unter anderem Mitautor der kulturhistorischen Ortsmonografie «Davos: Profil eines Phänomens» (Zürich: Offizin-Verlag,

1994). Geboren in eine Monsteiner Bauernfamilie, schlug Michel zunächst den beruflichen Weg seiner Vorfahren ein: Er bildete sich zum Meisterlandwirt aus und führte von 1982 bis 2004 den Betrieb seiner Eltern unter biologischen Produktionskriterien weiter. 2001 erlangte er auf dem zweiten Bildungsweg ein Diplom in angewandter Psychologie. Wir freuen uns ausserordentlich, in Hans Peter Michel eine vielseitig interessierte und engagierte Persönlichkeit für das Institut und für die Stiftung gewonnen zu haben.

Il 2012 ha regalato alla Provincia di Sondrio e al Canton Grigioni un anniversario «pieno»: ai primi dell'estate 1512, i Grigioni conquistarono i territori dell'Adda, della Mera e del tratto superiore del lago di Como. Per le società storiche di qua e di là delle Alpi è stato motivo sufficiente per organizzare di nuovo un convegno in comune.

1512 – I GRIGIONI IN VALTELLINA, BORMIO E CHIAVENNA

Florian Hitz | Iniziative transfrontaliere di questo tipo sono già diventate tradizione. Ricordiamo anche solo il grande convegno di quindici anni orsono sul tema «La fine del governo grigione in Valtellina e nei Contadi di Chiavenna e Bormio 1797». Di contro, il «Convegno» di Tirano e Poschiavo del 22–23 giugno 2012 si è occupato degli inizi del dominio anzidetto.

Agli organizzatori del 1997 – Società Storica Valtellinese, Centro di studi storici Valchiavennaschi, Società storica dei Grigioni e Società per la ricerca sulla cultura grigione – si sono aggiunti due altri vicini: la Società Storica Val Poschiavo e il Centro Studi Storici Alta Valtellina, società storica di Bormio.

A Tirano e Poschiavo c'è stata ogni volta un'affluenza di oltre cento persone. Si è avuta così una dimostrazione efficace di quanto sia grande l'interesse generale per l'analisi di questi temi e di quale rilevanza pubblica spetti a questi lavori storici.

Esattamente cinque mesi dopo, il 22 novembre 2012, è stato possibile presentare a Coira, a un pubblico di nuovo considerevole, gli «Atti del Convegno». Il volume che, per la concezione grafica coerente quanto accattivante, parla con immediatezza al lettore, contiene cinque articoli in italiano e quattro in tedesco, cui si aggiungono brevi riassunti nella lingua opposta a

quella del convegno. A conclusione c'è una valutazione complessiva che ci viene dalla penna di Guglielmo Scaramellini, professore chiavennasco di Geografia umana all'università degli Studi di Milano.

Appartengono invece alle nuove leve di ricercatori a Milano due autori: Marta Luigina Mangini e Massimo Della Misericordia. Diego Zoia, Ilario Silvestri e Guido Scaramellini sono i rappresentanti più ricchi di esperienza della ricerca storica regionale condotta in termini scientifici. Da parte grigione abbiamo Martin Bundi e Silvio Färber, nomi noti per la loro trattazione critica quanto accessibile degli aspetti politici, sociali ed economici. Con il suo articolo Marc Antoni Nay offre una dimensione culturale proponendo un confronto di storia dell'architettura.

Per il contenuto, gli articoli vanno dalla protostoria nel XV secolo fino allo stato dell'amministrazione grigione nelle terre suddite attorno al 1600. Al centro stanno però le basi del rapporto di signoria poste nel 1512: a quali condizioni giuridiche iniziarono i Grigioni il loro governo? Quale grado di gestione concessero ai Valtellinesi? Questi interrogativi sono stati spesso discussi nei secoli passati – e tuttavia forse mai con presupposti così aperti e amichevoli né con risultati così fruttuosi come oggi.



Pubblico al convegno il 23 giugno 2012 nella Casa Torre a Poschiavo.
 Tagungspublikum am 23. Juni 2012 in der Casa Torre, Poschiavo. Foto: Silvio Färber

1512



**I GRIGIONI
 IN VALTELLINA,
 BORMIO
 E CHIAVENNA**

**DIE BÜNDNER
 IM VELTLIN,
 IN BORMIO UND
 IN CHIAVENNA**

a cura di
 herausgegeben von
**Augusta Corbellini
 Florian Hitz**

Sondrio-Poschiavo 2012

Atti del Convegno storico
 Tirano e Poschiavo
 22 e 23 giugno 2012

Akten der historischen Tagung
 Tirano und Poschiavo
 22./23. Juni 2012

Augusta Corbellini, Florian Hitz (Hrsg.)
 1512: I Grigioni in Valtellina, Bormio e
 Chiavenna / Die Bündner im Veltlin, in
 Bormio und in Chiavenna.
 Atti del convegno storico, Tirano e
 Poschiavo, 22 e 23 giugno 2012 / Akten
 der historischen Tagung, Tirano und
 Poschiavo, 22./23. Juni 2012.
 Tipografia Bettini, Sondrio 2012.
 Broschur, 270 Seiten, Abbildungen.
 Verkaufspreis: CHF 36
 ISBN: 978-88-88058-12-2

Das Jahr 2012 hat der Provincia di Sondrio und dem Kanton Graubünden ein «rundes» Jubiläum beschert: Im Frühsommer 1512 eroberten die Bündner die Landschaften an der Adda, der Mera und zuoberst am Comersee. Für die historischen Gesellschaften hüten und drüben Anlass genug, wieder einmal eine gemeinsame Tagung zu veranstalten.

1512 – DIE BÜNDNER IM VELTLIN, IN BORMIO UND

Florian Hitz | Solch grenzüberschreitende Initiativen haben ja nachgerade Tradition. Es sei nur erinnert an die grosse Tagung vor fünfzehn Jahren zum Thema «Das Ende der Bündner Herrschaft im Veltlin und in den Grafschaften Chiavenna und Bormio 1797». Dagegen hat sich der am 22./23. Juni 2012 in Tirano und Poschiavo durchgeführte «Convegno» mit den Anfängen besagter Herrschaft befasst.

Zu den Veranstaltern von 1997 – Società Storica Valtellinese, Centro di Studi Storici Valchiavennaschi, Historische Gesellschaft von Graubünden sowie Institut für Kulturforschung Graubünden – sind nun zwei weitere Nachbarn getreten: die Società Storica Val Poschiavo und das Centro Studi Storici Alta Valtellina, die historische Gesellschaft von Bormio.

In Tirano und Poschiavo war ein Publikumsaufmarsch von jeweils über hundert Personen zu verzeichnen. Damit hat sich eindrücklich erwiesen, wie gross das allgemeine Interesse an der Aufarbeitung solcher Themen ist und welche öffentliche Relevanz dieser historischen Arbeit zukommt.

Genau fünf Monate nach der Tagung, am 22. November 2012, konnten die «Atti del Convegno», die gedruckten Tagungsbeiträge, in Chur einem wiederum sehr stattlichen Publikum präsentiert werden. Der Tagungsband, der die Leser mit seiner konsequenten und grosszügigen grafischen Gestaltung unmittelbar

anspricht, enthält fünf auf Italienisch und vier auf Deutsch geschriebene Artikel, dazu Kurzfassungen in der jeweils anderen Tagungssprache. Den Abschluss bildet eine zusammenfassende Würdigung und Auswertung aus der Feder von Guglielmo Scaramellini, dem aus Chiavenna stammenden Geographielehrer an der Università degli Studi di Milano.





Panel am 22. Juni 2012 in Tirano, Tagungsleiter und Referenten: Arno Lanfranchi, Florian Hitz, Guido Scaramellini, Augusta Corbellini. Foto: Silvio Färber

IN CHIAVENNA

Zum akademischen Nachwuchs in Mailand gehören derweil die beiden Autoren Marta Luigina Mangini und Massimo Della Misericordia. Bei Diego Zoia, Ilario Silvestri und Guido Scaramellini handelt es sich um die wohl erfahrensten Vertreter einer wissenschaftlich fundierten Veltliner, Bormeser und Chiavennasker Regionalgeschichte. Auf Bündner Seite stehen

die bekannten Namen von Martin Bundi und Silvio Färber für eine ebenso kritische wie eingängige Darstellung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Aspekte. Marc Antoni Nay steuert mit seinem architekturgeschichtlich-vergleichenden Beitrag eine kulturelle Dimension bei.

Inhaltlich reichen die Beiträge von der «Vorgeschichte» im 15. Jahrhundert bis zu den Zuständen der bündnerischen Untertanenlande-Verwaltung um 1600. Im Mittelpunkt stehen aber die um 1512 gelegten Grundlagen des Herrschaftsverhältnisses: Zu welchen rechtlichen Bedingungen traten die Bündner ihre Herrschaft an? Wie viel Mitbestimmung gestanden sie den Veltlinern anfänglich zu? Diese Fragen sind während der letzten Jahrhunderte öfter diskutiert worden – allerdings noch nie unter so offenen und freundschaftlichen Voraussetzungen und mit so aufschlussreichen Ergebnissen wie heute.



Wappen der Drei Bünde, Fresko am Palazzo Lambertenghi (vormals Lavizzari) in Mazzo di Valtellina, um 1530 – zu Ehren der «unbesiegtten Einigkeit der Bündner». Stemma delle Tre Leghe, affresco sul palazzo Lambertenghi (già Lavizzari) a Mazzo di Valtellina, 1530 circa – celebrando «l'invitta unità dei Grigioni». Foto: Federico Pollini

Die Misoxer Archäologin Aixa Andreetta arbeitet in einem vom Schweizerischen Nationalfonds und vom Institut für Kulturforschung Graubünden unterstützten Forschungsprojekt mit dem Titel «Archäologie und Anthropologie frühmittelalterlicher Gräberfelder südlich der Schweizer Alpen. Bevölkerung und Besiedlung zwischen lokaler Ökologie und transalpiner Mobilität». Die Untersuchung konzentriert sich auf die drei Bereiche Archäologie (Grabarchitektur und

Organisation der Gräberfelder), Anthropologie (Bestimmungen und paläopathologische Untersuchungen) und stabile Isotopen-Analysen. Ziel ist, Fragen zur Ernährung, zur Mobilität und zum Verhältnis Mensch- Umwelt zu beantworten. Die untersuchte Population von 400 Individuen stammt aus vierzehn mittelalterlichen Gräberfeldern aus dem 6. bis 12. Jahrhundert, die im heutigen Kanton Tessin und im Misox im Kanton Graubünden ausgegraben wurden.

ARCHEOLOGIA E ANTROPOLOGIA DEI CIMITERI ALTOMEDIEVALI AL SUD DELLE ALPI CARATTERIZZAZIONE DELLA POPOLAZIONE E DEL POPO

Aixa Andreetta | Il progetto intrapreso* intende ampliare un discorso già consolidato in altri cantoni svizzeri e finora poco affrontato al sud delle Alpi; si focalizza innanzitutto sul materiale osteologico proveniente da aree cimiteriali alto medievali situate nell'attuale territorio del Canton Ticino e della Valle Mesolcina; è però essenziale sottolineare il carattere pluridisciplinare di questa ricerca che comprende: lo studio archeologico, lo studio antropologico e l'analisi di isotopi stabili e instabili.

Contesto geografico

Non occorre ricordare quanto la storia dell'odierno territorio sudalpino sia comune, seppure questo racchiuda in realtà due cantoni. Soprattutto la geografia e la topografia del Canton Ticino e della Mesolcina hanno avuto un destino comune, collegato in particolare dall'importanza dei passi (San Bernardino, San Gottardo, Lucomagno in primo luogo, ma secondariamente pure Settimo, Maloja e Giulia) che collegano queste terre a ridosso del massiccio alpino, a meridione con l'Italia e il mondo mediterraneo ed a settentrione con l'Europa centrale. Questi passi hanno incitato di conseguenza il transito di popolazioni e favorito dunque l'apporto culturale, materiale e religioso nelle vallate.

Contesto storico

La fine dell'epoca romana è segnata da crisi sociali e recessione economica; ciononostante l'occupazione dei territori al sud delle Alpi sembra subire dei cambiamenti meno radicali di quanto non avvenga al nord. A questo proposito sia l'invasione alamanna del 457, conclusasi nei Campi Canini nei pressi di Bellinzona, sia il periodo della tarda antichità, caratterizzato dalla dominazione ostrogota (493–522), non ebbero apparentemente effetti a lungo termine. L'apparizione graduale di castelli, torri e fortificazioni suggeriscono l'affermarsi di nuove gerarchie, sicuramente da relazionare con il potere sul controllo del territorio, intenzionate ad assicurarsi diritti di proprietà. Non dimentichiamo a questo proposito che la Chiesa eredita il sistema burocratico e amministrativo romano, avendo un ruolo centrale nella società alto medievale.

I primi edifici di culto cristiani sembrano nascere in prossimità di insediamenti romani importanti, come a Bioggio, Muralto e Stabio. Le ricerche condotte al momento dello scavo in questi siti, indicano che gli edifici hanno avuto in un primo tempo (V-VI secolo d.C.) una funzione principalmente privata (cappella funeraria) e solamente in seguito (a partire dal IX secolo) una funzione pubblica.

* Ricerca di dottorato, sotto la tutela di Prof. Dr. Christa Ebnöther, Dr. Reto Marti, Dr. Susi Ulrich-Bochsler, Dr. Sandra Lösch, iscritta presso l'Università di Berna e in collaborazione con i Servizi di archeologia del canton Ticino e del canton Grigioni. Si ringrazia in particolare l'Istituto per la Ricerca sulla Cultura Grigione e il Fondo Nazionale Svizzero per il sostegno.

SVIZZERE

LAMENTO, TRA ECOLOGIA LOCALE E MOBILITÀ TRANSALPINA

Tra il VII e l'VIII secolo si attesta un aumento delle costruzioni ecclesiastiche, che verranno poi ampliate e allungate durante il IX e il X secolo. Durante il IX secolo sembra comparire una vera e propria legislazione, riguardante il controllo delle sepolture nelle chiese, parallelamente ad una nuova concezione degli edifici, la quale sottolinea il ruolo dell'eucaristia e tende a circondarli di spazi dedicati al mondo dei morti. Inoltre le chiese battesimali acquistano nuove responsabilità: ad esse viene assegnato un distretto clericale, sottomesso all'arciprete, per operare nelle regioni periferiche della Chiesa Madre e ad esse viene affidata la gestione degli oratori rurali vicini. Lo scopo è assicurare la cura delle anime, l'amministrazione dei sacramenti, la formazione del clero.

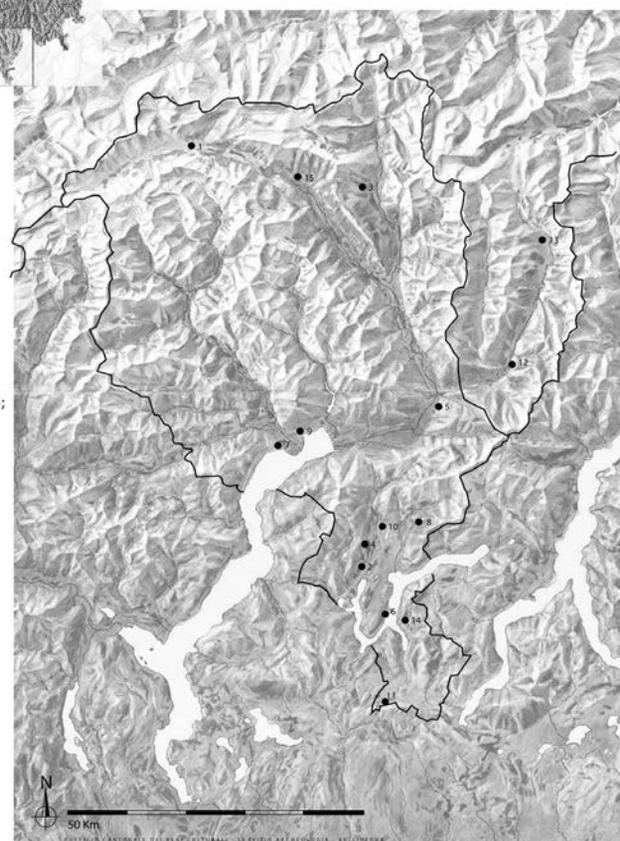
Materiale

Per questa ricerca sono stati esclusi casi isolati o piccoli insiemi, privilegiando i cimiteri composti da un numero significativo e statisticamente rappresentativo di tombe, racchiusi in un intervallo cronologico definito, ossia tra il VI e il XII secolo d.C.

Otteniamo dunque un corpus di 15 cimiteri: tredici sul territorio dell'attuale canton Ticino e due nella Val Mesolcina (Mesocco, dove sono presenti più insiemi – Benabbia, Gorda,



1. Airolo (SS. Nazario e Celso)
2. Bioggio (S. Maurizio)
3. Leontica (S. Giovanni Battista)
4. Gravesano (S. Pietro)
5. Bellinzona (Castelgrande)
6. Melide (SS. Quirico e Giulitta)
7. Ascona (SS. Fabiano e Sebastiano; Proprietà Wildi)
8. Sonvico (S. Martino)
9. Muralto (S. Vittore; Park hotel 1)
10. Origgio (S. Vittore)
11. Stabio (SS. Pietro e Lucia)
12. Roveredo (Valasc)
13. Mesocco (Gorda; Benabbia; Grotto)
14. Rovio (SS. Vitale e Agata)
15. Rossura (S. Lorenzo)



Carta di ripartizione dei siti considerati nella ricerca. UBC, modificata



Vista dello scavo a Mesocco – Grotto nel 1971. ADG

Castello, e Roveredo – Valasc). In quest'ultimi siti, così come a Bellinzona, le sepolture si sviluppano indipendentemente da edifici di culto e sembrano possedere le caratteristiche dei cimiteri rurali; invece per tutti gli altri insiemi le tombe sono da collocare all'interno di una chiesa o nel perimetro attiguo circostante.

Metodo

Antropologia

Per quanto riguarda lo studio sul materiale osteologico, non è superfluo ricordare che fino ad oggi nessun dato è disponibile per la regione sudalpina e tutti i dati sono quindi inediti. Lo studio antropologico prevede la determinazione di base degli scheletri, quali il sesso e l'età alla morte, tramite il quale si auspica raggiungere una visione globale della qualità di vita di questi individui. Oltre alle caratteristiche fisiche (statura, tratti epigenetici), particolare attenzione sarà riservata alle patologie (carenze vitaminiche ed anemie, traumi e impatti significativi, infezioni, igiene orale).

Archeologia

È opportuno ricordare che le tombe nel territorio subalpino in epoca medievale si caratterizzano per l'assenza di corredo

d'accompagnamento, quindi l'analisi archeologica si deve appoggiare essenzialmente sulle strutture tombali *sensu strictu*, il tipo di deposizione e la ripartizione spaziale delle sepolture. Per affinare la cronologia procederemo con una serie di analisi al radiocarbonio e cercheremo di stabilire un'eventuale tipo-cronologia architettonica. Potremo inoltre capire meglio la relazione tra sepoltura e fasi di costruzione delle chiese e decifrarne degli aspetti utili a tutte le altre interpretazioni.

Isotopi

Le analisi sugli isotopi riguardano la composizione chimica delle ossa e dei denti. Quelle che concernono Carbonio e Azoto ($\delta^{13}C$, $\delta^{15}N$), sono utilizzate per risalire alla provenienza degli alimenti (il rapporto tra gli atomi sarà diverso se il cibo ha un'origine marina piuttosto che terrestre o se è composto essenzialmente da leguminose o prodotti derivati dal latte); quelle sullo stronzio (Sr) permettono di affrontare il tema della mobilità degli individui. La proporzione tra $^{87}Sr/^{86}Sr$ varia a seconda della geologia, ossia del tipo e dell'età di una roccia e questa proporzione viene assimilata tramite l'assunzione dell'acqua negli esseri viventi. Nei denti si trova l'informazione che risale ai primi dieci anni di vita, periodo nel quale si forma lo smalto, che rimane inalterato nel tempo. Nelle ossa troviamo

invece l'informazione relativa all'ultimo decennio della vita, siccome la struttura delle ossa subisce un continuo rimodellamento. Confrontando i dati e i valori potremo dunque stabilire se il luogo di origine di un individuo corrisponde al luogo dove è stato inumato.

Obiettivi e problematiche

La nostra ricerca è da situare in una valorizzazione complessiva riguardante l'archeologia medievale, nonché un fiorente interesse da parte della comunità scientifica per l'archeologia funeraria. Le due discipline e soprattutto la messa in comune dei loro dati, riscontrano un vero consenso e sviluppo solo negli ultimi 30 anni.

Ricordiamo gli scritti di Philippe Ariès (1973), con i quali la morte diventa praticamente un vero e proprio oggetto di studio. Gli storici e ricercatori medievisti hanno seguito questi propositi, interessandosi alla comprensione del rapporto tra il mondo dei morti e il mondo dei vivi partendo dalle fonti scritte e/o iconografiche.

Gli archeologi, dal canto loro, si appoggiano su altre fonti materiali, per perseguire gli stessi obiettivi, focalizzando l'attenzione in particolar modo sull'ideologia dei rituali funerari.

Quanto ci prefiggiamo di studiare si inserisce in questo asse di ricerca, che mette a dialogo l'archeologia funeraria medievale e l'antropologia fisica.

Gli aspetti che più direttamente appaiono pertinenti riguardano dunque la tipo-cronologia delle strutture tombali; l'identificazione di gruppi umani sulla base di gesti e riti; i caratteri fisici e lo stato di salute degli individui; il rapporto con l'ecologia locale e la sussistenza delle popolazioni; la mobilità e la conseguente diffusione ed integrazione del cristianesimo nelle realtà rurali locali.

A questo si aggiunge una riflessione sulle chiese: ricordiamo infatti che nelle regioni considerate gli edifici di culto sono le migliori testimonianze dell'occupazione del territorio. Ubicati in luoghi strategici risultano essere elementi essenziali per capire le dinamiche di potere e di controllo agli inizi del Medioevo. Inoltre, viste le scarse conoscenze sugli insediamenti abitativi, nuovi studi capaci di fornire informazioni complementari – come ci auguriamo possa essere lo studio qui presentato – appaiono utili, se non addirittura necessari.

Seit sechs Jahren bieten die vom Institut und vom Kulturbüro KUBUS veranstalteten Wissenschaftsapéros in Sils die Möglichkeit des Austausches zwischen Fachleuten und Publikum über aktuelle Themen. Die erste Veranstaltung im Jahr 2012 fand am 29. März statt und thematisierte die Geschichte und die gegenwärtige Situation von Standardsprachen. Anlass dazu war die aktuelle Diskussion über das Rumantsch Grischun im Kanton Graubünden.

WISSENSCHAFTSAPÉROS

Standardsprachen: wann, wie, warum sie entstehen

Mirella Carbone | Natürlich konnte es nicht gelingen, einem solchen Themenkomplex in anderthalb Stunden auf den Grund zu gehen. Immerhin gaben die Statements der drei eingeladenen Fachleute, die auch einen weiten Blick über die Landesgrenze hinaus warfen, viel Stoff für eine anregende Diskussion, die von der Historikerin und SP-Nationalrätin Silva Semadeni kompetent geleitet wurde.

Prof. Dr. Walter Haas, emeritierter Germanist an der Universität Fribourg (Schweiz), einer der besten Kenner der Sprachnormierung und des früheren und heutigen Gebrauchs der Hochsprachen in der Deutschschweiz, erinnerte das Publikum u. a. daran, dass das Wort Standard aus dem Altfranzösischen stammt und das Fähnlein eines Heerestrupps meinte, um das sich die Kämpfer scharten. In ähnlicher Weise «scharen» sich die Sprechenden «um den Standard», der ihnen eine Orientierung gibt: So haben sich die meisten Standardsprachen formiert. In solchen Fällen spricht man von einer informellen Standardisierung, die sich im Laufe der Sprachgeschichte sozusagen ergibt, während die formelle Standardisierung auf gezielten vereinheitlichenden Eingriffen beruht.

Die frühere rätoromanische Sprachpolitik hat auf die informelle Standardisierung gebaut. Die neue Sprachpolitik setzt mit

dem Rumantsch Grischun auf die formelle Standardisierung. Beide Arten des Vorgehens haben sich als problematischer erwiesen, als man erwartet hatte.

Prof. Dr. Rolf Kailuweit, Romanist an der Universität Freiburg (Deutschland), gab den Anwesenden Einblicke in seine Forschungen über das Verhältnis des Korsischen zur Standardsprache Französisch. Die Sprachpolitik der Korsen zielt nicht auf einen vollausfunktionstüchtigen Standard, was auch den Erfolg des Konzepts der Polynomie erklärt: Es gibt keine korsische Standardsprache, alle Dialekte sind gleichberechtigt. In der Schule werden zwei bis drei dialektale Formen vermittelt. Das polynomische Prinzip könnte auch – so Kailuweit – im bündnerromanischen Sprachraum helfen, die Akzeptanz des Rumantsch Grischun zu erhöhen.



Sich um die Standarten scharen.
Bündner Krieger an der Calven 1499.
Chronik des Diebold Schilling, Luzern 1513.

Anna-Alice Dazzi Gross, Leiterin Angewandte Linguistik der Lia Rumantscha, hat sich seit 1982 hauptberuflich mit der Erarbeitung und Verbreitung der romanischen Standardsprache Rumantsch Grischun beschäftigt und erzählte Interessantes aus ihrer Arbeitspraxis. Allgemeinen Konsens fand ihre Einsicht, dass es wenig Sinn macht, Standardsprachen und Idiome gegeneinander auszuspielen: «Es braucht beides», so Anna-Alice Dazzi am Schluss der Gesprächsrunde, die beim anschliessenden Apéro eine lockere, aber nicht weniger animierte Fortsetzung fand.

Kulturleben in Graubünden – überall Festival?

Am hochsommerlichen zweiten Wissenschaftsapéro vom 7. August 2012 diskutierten unter der Gesprächsleitung von Dr. Mirrella Carbone, Co-Leiterin des Kulturbüros Sils/Segl (KUBUS), mit dem Publikum: Hotelier Felix Dietrich, Verantwortlicher für das Kulturprogramm im Hotel Waldhaus Sils, Caroline Morand, Leiterin der Kulturfachstelle der Stadt Chur, Dr. Marius Risi, Leiter des Instituts für Kulturforschung Graubünden in Chur und Gian Andrea Walther, Museumsverantwortlicher im Palazzo Castelmur in Coltura bei Stampa.

Marius Risi, der den Wandel des organisierten kulturellen Lebens in Graubünden in einer bald in Druck gehenden Studie untersucht hat, erläuterte dem Publikum die Entwicklung der letzten 30 Jahre: Früher funktionierten die traditionellen Chor-, Blasmusik- oder Theatervereine als durchwegs zentrale gesellschaftliche Instanzen. Gegen Ende des letzten Jahrhunderts verloren sie aber ihre dominante Stellung. Das heutige Kulturangebot ist durch globale Orientierung, Regionalisierung, Eventisierung und Professionalisierung gekennzeichnet. Parallel zu dieser Entwicklung hat sich auch das Profil der «Kulturaktivisten» verändert: Waren es früher, vor allem in den kleineren Gemeinden, oft engagierte Laien, die ehrenamtlich (Vereins-)Kultur organisiert haben, übernehmen heute immer mehr Spezialisten die Aufgabe der Kulturorganisation und -vermittlung, besonders in den touristischen Regionen.

Felix Dietrich skizzierte in seinem Statement die Entfaltung des organisierten Kulturlebens im Oberengadin in den letzten 20 Jahren: Das Angebot an Kulturveranstaltungen während der touristischen Saison hat stark zugenommen und sich dabei immer mehr perfektioniert und professionalisiert. Zielpublikum sind hauptsächlich die Feriengäste.

Caroline Morand bemerkte dazu, dass bei den Besuchern der Bündner Feriendestinationen ein neuer Trend zu beobachten ist: Es steigt das Interesse für lokale und traditionelle Kulturwer-

te. Folglich sollten die Veranstalter vermehrt auf das Spezifische und Einmalige setzen, das eine Gemeinde oder Talschaft zu bieten hat. Da hätte zum Beispiel das Bergell ein riesiges Potential – so Morand.

Gian Andrea Walther nahm unter anderem zum Projekt «Centro Giacometti» Stellung, das zu jenem Zeitpunkt in den Medien sehr präsent war und das Publikum zu zahlreichen Wortmeldungen animierte. Allgemeine Zustimmung fand das Votum, dass das kulturelle Potential des Bergells als «Heimat der Giacometti» noch besser ausgenutzt werden könnte. Aber das jetzige Projekt sei – wie einige meinten – zu gross angelegt und verkenne die Realität der Südbündner Talschaft.



Florian Hitz: Fürsten, Vögte und Gemeinden. Politische Kultur zwischen Habsburg und Graubünden im 15. bis 17. Jahrhundert. hier+jetzt Verlag, Baden, 2012. Gebunden, 660 Seiten, 40 Abbildungen. Verkaufspreis: CHF 58. ISBN: 978-3-03919-249-6

Die von Prof. Dr. Thomas Maissen betreute Arbeit «Politische Strukturen und politische Kultur in den Acht Gerichten, 15. bis 17. Jahrhundert» von Dr. Florian Hitz, Historiker am Institut, wurde im Frühling 2010 von der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen und im Herbst des gleichen Jahres auf dem Volltextserver der Heidelberger Universitätsbibliothek online publiziert. Zwei Jahre danach ist nun eine überarbeitete Buchausgabe erschienen. Das Institut hat die Erarbeitung der Studie gefördert und auch die Buchveröffentlichung unterstützt.

POLITISCHE KULTUR ZWISCHEN HABSBURG

Florian Hitz | Die Acht Gerichte – Davos, Klosters, Castels im mittleren Prättigau, Schiers, Churwalden, Belfort im Albulatal, St. Peter im äusseren sowie Langwies im inneren Schanfigg – entsprachen im Untersuchungszeitraum dem Bezirk der österreichischen Landvogtei Castels. Das Gebiet gehörte nämlich zu den ober- und vorderösterreichischen Landen, dem habsburgischen Territorialkomplex im Südwesten des Reichs, mit Zentralregierung in Innsbruck. Nun waren aber die acht Gerichtsgemeinden zugleich Glieder des Zehngerichtebundes und damit der Drei Bünde in Oberrätien. Zwischen fürstenstaatlichem und kommunal-bündischem Anspruch bildeten sie gewissermassen eine Überschiebungszone, in der es öfters zu politischen Verwerfungen kam.

Das Verhältnis zwischen den verbündeten Gemeinden und den österreichischen Fürsten glich eher einer mittelalterlichen Herrschaftskonkurrenz als den Zuständen innerhalb eines frühneuzeitlichen Staates. Der Zehngerichtebund verfügte auf seinem Gebiet über die meisten jener Befugnisse, die sich allmählich zur Staatsgewalt verdichteten: Bündnis- und Mannschaftsrecht, Besteuerungsrecht, Satzungsrecht, grossenteils auch die niedere Gerichtsbarkeit, sowie faktisch das Kirchenregiment. So lässt sich behaupten, dass der Bund selbst bereits einen Territorialstaat bildete. Auf dieser Grundlage wussten die Ge-

meinden ihre Lokalautonomie gegen den fürstlichen Zugriff zu verteidigen. Entsprechend schwach ausgeprägt war im zeitgenössischen Bewusstsein die Zugehörigkeit der Acht Gerichte zu den Oberen und Vorderen Landen, und damit zur Herrschaft Österreich überhaupt.

Territorialverwaltung und Klientelismus

König Maximilian I. hatte die Landvogtei Castels im Herbst 1499 geschaffen, um drei kleinere Burgvogteien miteinander zu verklammern und so die habsburgische Herrschaft südlich des Rätikons zu stabilisieren. Innerhalb der österreichischen Territorialverwaltung behielt Castels aber immer originelle Züge: Zumindest ab dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts schloss die hiesige Landvogteirechnung regelmässig mit einem Minus ab – Castels war der einzige Bezirk der Oberen und Vor-



Die Burg Castels in Putz, der österreichische Landvogteisitz, wurde nach dem Loskauf der Herrschaftsrechte gründlich demoliert.
Foto: Förderverein Burg Castels in Putz.

Freiheitsbrief von Erzherzog Maximilian III. für die Acht Gerichte, 16. April 1605. Staatsarchiv Graubünden, A I/1, Nr. 206. Foto: Reto Reinhardt



UND GRAUBÜNDEN

deren Lande, der dieses negative Resultat erzielte. Das lag erstens am geringen Umfang des österreichischen Kammergutes in den Acht Gerichten, zweitens an den Abgabeverweigerungen der Gerichtsleute, und drittens an den hohen Repräsentationskosten der Landvögte, die von der Burg Castels aus politisch-diplomatische Missionen in den Drei Bünden abwickelten.

Von den neun Landvögten, die einander im Lauf von anderthalb Jahrhunderten auf dem offensichtlich prestigereichen Posten im mittleren Prättigau ablösten, stammten drei aus der Führungsgruppe der Acht Gerichte selbst, drei aus dem alten bischöflich-churischen Dienstadel des Gotteshausbundes und drei aus bewährten Ritter- und Amtleutefamilien der ober- und vorderösterreichischen Nachbarschaft. Die direkt aufeinander folgenden Landvögte waren oft miteinander verwandt und in der Regel politisch befreundet. Die subalternen Ämter der Landvogtei – Malefiz- und Bergrichter, Vogtei- und Malefizschreiber – wurden an Männer aus der kleinregionalen Führungsschicht vergeben. Hier kam es zur Bildung von generationenüberschreitenden Dienst-Traditionen.

Die Landvogtei Castels versorgte also die führenden Familien der Gerichtsgemeinden mit Ämtern, Würden und Titeln. Indem sie diese materiellen und symbolischen Ressourcen bereitstellte, erfüllte sie ein soziales Bedürfnis.

Komplementarität und Kooperation

Die Gemeinden standen den habsburgischen Herrschern – ob diese nun den Erzherzogshut oder die Königs- bzw. Kaiserkrone trugen – und deren Landvögten von Anfang an distanziert gegenüber. Da sich aber fürstliche und kommunale Gewalt nicht selten komplementär verhielten, die jeweiligen Rechte also ineinandergriffen und einander ergänzten, kam es doch öfters zur Zusammenarbeit.

Bei der Einsetzung und Vereidigung der kommunalen Niederrichter, der Landammänner, spielte der Landvogt von Castels eine wichtige Rolle. Umgekehrt wirkten die Landammänner bei der Amtseinsetzung des Landvogtes mit: Die Acht Gerichte liessen den fürstlichen Amtmann bei seinem Antritt schwören, ihre alten Rechte zu wahren.

Die verschiedenen Eidesleistungen symbolisierten ein Gefüge aus gegenseitigen Verpflichtungen und kontraktuellen Bindungen, wie es für politische Herrschaft in der Vormoderne bezeichnend war. Die Mitwirkung der Untertanen verlieh dem Herrschaftsverhältnis den Charakter der Reziprozität.

Besonders wichtig war in dieser Hinsicht der Huldigungseid: Die Gemeinden sollten jedem neuen Landesherrn nach dessen Thronbesteigung die Treue schwören. Der Eid war vor dem Landvogt abzulegen. Nachdem die Leute geschworen hatten,



Reichsschild, kombiniert mit österreichischem Bindenschild: Malerei am Luziusaltar in der ehemaligen Klosterkirche Churwalden, 1477.
Foto: Florian Hitz

händigte der Landvogt ihnen einen Freiheitsbrief aus: eine landesherrliche Bestätigung ihrer alten Rechte und «Freiheiten». Dabei versuchten die Gemeinden, den Eid mindestens so lange hinauszuzögern, bis der Erzherzog den Freiheitsbrief ausgestellt hatte.

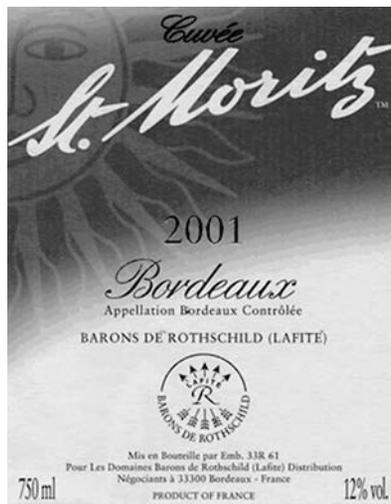
Konkurrenz und Konflikt

Nicht nur bei der Besetzung der Gerichte, sondern auch bei der Ausübung der Gerichtsbarkeit ergänzten sich die Befugnisse der beiden Seiten. Im Blutgericht hatte der Landvogt den Vorsitz, doch die Gemeinden stellten die Beisitzer. Die von den Landammännern geleiteten Niedergerichte konnten Bussen verhängen; die Gelder fielen in den meisten Gemeinden ganz oder teilweise dem Landvogt zu. Aber damit er einkassieren konnte, mussten die Gemeinden ihm erst die betreffenden Fälle melden. Dies zu tun, weigerten sie sich öfters. Manchmal hinderten sie den Landvogt auch, seine Rechte bei der «Bsatzig», der Landammann-Wahl, wahrzunehmen.

Besonders konfliktträchtig war das Kirchen- und Pfarrewesen. Die bewusst katholischen Habsburger wollten die Klöster Churwalden und St. Jakob im Prättigau (Klosters) erhalten und die Pfarreien mit romtreuen Geistlichen besetzen. Die Kirchengemeinden der Acht Gerichte jedoch beanspruchten Autono-

mie; sie schlossen sich der Reformation an und säkularisierten die Kirchengüter. Gegen diese Verletzung ihrer Vogtei- und Patronatsrechte vermochten die Habsburger lange Zeit nicht wirksam zu intervenieren. Ja, sie verzichteten sogar darauf, ihre sonst flächendeckend gestreuten Religionsmandate auch in den Acht Gerichten zu verbreiten. Erst in den 1620er Jahren, vor dem Hintergrund des Dreissigjährigen Kriegs, unternahmen sie eine gewaltsame Rekatholisierung der Acht Gerichte. Doch sie scheiterten am Widerstand der Leute. Der konfessionspolitische Konflikt führte letztlich zur Ablösung der umstrittenen Herrschaftsrechte. 1649 – nach dem Ende des europäischen Kriegs – kauften sich die Gemeinden der Acht Gerichte von der österreichischen Landesherrschaft los.

Ein besonderes Augenmerk der Untersuchung richtet sich auf die Formen der politischen Kommunikation und der politischen Kultur. Die Manifestationen symbolischen Handelns und Sprechhandelns reichten von baulichen und bildlichen Herrschaftszeichen (z. B. Wappen) über Rituale und Zeremonien (z. B. Gastmähler bei der Huldigung oder der «Bsatzig») bis hin zur politischen Sprache. Diese umfasste etwa ehrerbietige Anreden oder Eidesformeln, aber auch Insulte, Invektiven und Injurien; ja, selbst ganze historisch-politische Argumentationsketten gehörten dazu.



Die Alpen haben Konjunktur. Dabei steht weniger ein bestimmtes Tal oder ein Dorf im Fokus als das Alpine zwischen Resort und Brache generell: in Form von Lifestyle und Markenstrategien touristischer Organisationen, die das Ungefähre kollektiver Sehnsucht aufgreifen. Diesem zeitgeistigen Visionieren wird die Auseinandersetzung mit dem konkreten Ort und dessen Lektüre entgegengehalten. Der Fokus des Forschungsprojekts «Lernen von St. Moritz» liegt auf dem historischen Wandel vom Kuhdorf über die Hotelstadt zur Zweitwohnungshochburg.

LERNEN VON ST. MORITZ

Christoph Sauter und Cordula Seger | «Lernen von St. Moritz» verstehen wir als semiologisches Abenteuer und damit als Zusammenschau von Kulturgeschichte und Architektur, Analyse und Projekt. Mit Unterstützung der Gemeinde St. Moritz, des Instituts für Kulturforschung Graubünden sowie des Amts für Raumentwicklung Graubünden geht diese Beschäftigung mit der historischen Entwicklung des Kurorts St. Moritz nun in die zweite Runde. Entsprechend werden die Erkenntnisse der ersten Phase, deren Ergebnisse bereits unter www.scenarena.com zugänglich sind, im Rahmen einer für 2014 vorgesehenen Publikation umfassend verdichtet und ergänzt. Die folgenden Ausführungen entwerfen den methodischen Horizont und setzen inhaltliche Schlaglichter.

Im Alltäglichen Wegweisendes entdecken

Wir lesen St. Moritz als gebaute Illusion aus Hedonismus, Luxus, Spiel und Vergnügen. Denn wie kein anderer Ort im alpinen Raum steht St. Moritz nicht nur exemplarisch für die Industrialisierung der Berge durch die touristische Erschliessung, sondern vor allem auch für deren Aura zwischen Banalität und Originalität, Leere und Exzess. Einen Ort lesen bedeutet mehr, als das Äussere eines Hauses stilgeschichtlich zu entziffern und es im Katalog der Eitelkeiten als Meisterwerk eines namhaften Archi-

tekten abzuheften. Einen Ort lesen heisst insbesondere, eingedenk sein, dass er sich immer wieder neu konstituiert. So spielt St. Moritz während der Zwischensaison, wenn die Ladenlokale leergeräumt und mit Tüchern verhangen sind und das ganze Dorf in tollkühnem Eifer für den nächsten Auftritt umgebaut wird, eine ganz andere Rolle, als wenn der Schnee den dispersen Bauten in ihrer monoprogammatischen Zuspitzung auf das touristische Geschäft hin ein Gemeinsames auferlegt und die Menschen dicht an dicht durch die Gassen stapfen, als wären es Laufstege. Eigenheiten wie jene des Saisonbetriebs zu beschreiben, die den verschlafenen Ort zum Zentrum mondänen Lebens machen und viceversa, verlangt nach einer Nahsicht der Dinge, nach einem In-ihnen-sein. Neben diesem situativen Moment eines Kurorts muss methodisch aber auch ganz allgemein reflektiert werden, dass die gebaute Umwelt über die Summe der Partikularinteressen von Einzelobjekten, die sich durch einen mehr oder weniger ausgeprägten architektonischen Formwillen hervortun, hinausgeht und insbesondere Ausdruck sozialer, ökonomischer, politischer und kultureller Faktoren ist.

Vom Flanieren, Lesen und Interpretieren

Die eingeforderte Nahsicht greift methodisch die Konzeption des Flanierens auf, wie sie von zahlreichen Autoren und



Die ScenArena St. Moritz offenbart das städtebauliche Prinzip: Alle wollen freien Blick auf See und Berg.

Kulturwissenschaftlern im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert entworfen und erschrieben wurde. Die Denkfigur des Flaneurs umfasst die Vorstellung eines sich Treibenlassens im Raum, einer sinnlichen Erfahrung, die notwendig ist, um aus dem scheinbar Zufälligen auf das Spezifische eines Ortes und seiner Bewohnbarkeit schliessen zu können. Im Zufall eines Details, im Entziffern des Hier und Jetzt, gibt es Dinge zu entdecken, die über den Augenblick hinaus Gültigkeit beanspruchen und doch aus diesem gespeist werden. Was der Flaneur der Gegenwart auf seinen Streifzügen nicht mehr am eigenen Leib erfahren kann, versucht er in Wort und Bild, genauer in Zitat und photographischem Erbe, aufzuspüren, wissend, dass die sinnstiftende Lektüre immer nach Übersetzung verlangt und damit Wirklichkeiten entwirft und nicht Realität feststellt.

Die weiteren «Bauglieder» dieser Re-Konstruktion des Kurorts – schon Walter Benjamin stellte sich beim Entziffern von Paris als Hauptstadt des 19. Jahrhunderts die Aufgabe, «die großen Konstruktionen aus kleinsten, scharf und schneidend konfektionierten Baugliedern zu errichten» – setzen sich aus Karten, Schwarzplan, Schnitt und Fotos zusammen. Indem sie einen Anschauungsraum eröffnet, abstrahiert die Karte eine komplexe Realität und erlaubt, Überblick zu gewinnen, während der Schwarzplan die Figur auf den Grund hebt und damit

ihre räumliche Disposition, Nachbarschaften und Lagerungsverhältnisse auf einen Blick zwischen Leer und Voll sichtbar macht. Der Schnitt aber bringt die Topographie ins Spiel und veranschaulicht die Abhängigkeit zwischen Stadt und Berg.

Vom Geschmack zur Syntax

Wer sich mit St. Moritz beschäftigt, sieht sich mit Vorurteilen konfrontiert: Die Denkmalpflege Graubünden hatte den Ort in den letzten Jahren als verbrannte Erde und hoffnungslosen Fall abgetan, um den man sich weder kümmern wolle noch könne. Prima vista als hässlich wird der Ort von Fachleuten wie Laien empfunden. So bekam St. Moritz etwa im Wirtschaftsmagazin «Bilanz» bei einem Ranking der Kurorte für sein Erscheinungsbild eine traurige Bewertung. Doch nützt es wenig, Bausünden anzuprangern und den moralischen Zeigefinger zu erheben. Architektur als gut oder schlecht zu taxieren, gibt am ehesten Auskunft über den Urteilenden selbst, über sein Selbstverständnis, seine architekturhistorische Erziehung, seine Ideale; über das Bauwerk aber erfährt man wenig. Also braucht es den zweiten, neugierigen und vor allem einen nicht vorgefassten Blick.

«Lernen von St. Moritz» versucht, zu schauen und zu lernen, statt zu belehren, zu interpretieren, statt zu reklamieren, zu un-

tersuchen, statt zu behaupten. Dies nicht etwa, um einzelne «gute Architektur» zu identifizieren und aus der belanglosen und unzulänglichen Masse hervorzuheben, sondern um die Komplexität touristischen Bauens zu verstehen, das Sehnsüchte, Ökonomie und Geschichte miteinander verschmilzt. Anhand von Bildvergleichen sollen Entwicklungslinien touristischer Architektur entworfen werden. Was heute findig als «Engadin Houses» vermarktet wird, ist meist die Hybris zwischen dem Internationalen des «Swiss Chalet» – seit Mitte des 19. Jahrhunderts kollektives Wunschobjekt alpiner Idylle – und dem Autochthonen der mächtigen Steinbauernhäuser mit Sgraffito-Dekoration. So liesse sich beim Beispiel der «Chesa Tobias» konstruktiv von einer Verschmelzung zwischen filigraner Holzfügung und massiver Steinbaute sprechen. Typologisch handelt es sich um eine Mischung von Terrassensiedlung und Einfamilienhaus. Stilgeschichtlich könnte man von einem Revival der Heimatschutzbewegung sprechen, soziologisch von maximaler Privatisierung der Aussicht, städtebaulich vom Ignorieren des öffentlichen Raums, mentalitätsgeschichtlich aber von der anhaltenden Sehnsucht der Fremden nach dörflichem Idyll und Zugehörigkeit. Der Fokus liegt also nicht auf der Bewertung, sondern in der Syntax eines Bauwerks und ist somit um ein Vokabular bemüht, das ein Sprechen über touristisches Bauen ohne moralischen Impetus erlaubt.

Von der Analyse zum Entwurf

Das heute chaotisch anmutende Erscheinungsbild von St. Moritz, Ausdruck der Kollision zwischen dem historisch explizit formulierten Wunsch, Dorf zu sein und einer fortschreitenden haltlosen Verstädterung – schon 1907 konstatierte der Journalist Diego Angeli, was von St. Moritz bleibe, sei eine «monströse Agglomeration aus Hotels, Gasthäusern und Pensionen» –, kann als Vorstufe von Stadt begriffen werden. So sollte es in Zukunft darum gehen, sämtliche planerischen Bemühungen konsequent nach dem «Recht auf Stadt» auszurichten.



Chesa Tobias, Via dal Bagn

Dazu gehört, dass das unübersichtliche Gewirr des gemeinlich gebauten Gemenges Gestalt annehmen kann und zu der mit der touristischen Entwicklung Schritt haltenden spezifischen Form findet. Stadt bedeutet aber auch, eine Dichte nach Innen zu schaffen, die zwischen dem Aufblähen der Saison und der Blutleere im Mai vermittelt.

Die Geschichte zeigt: Der hedonistische Wunsch nach freiem Blick auf See und Berg kann gleichsam als städtebaulicher Motor entziffert werden. Diesem Prinzip eingedenk braucht die Stadt St. Moritz «Natur» als vitales Gegenüber. Das Dilemma – wie es bereits Hans Magnus Enzensberger festgehalten hat – ist jedoch, dass der Tourismus zerstört, was er begehrt, und so droht der Berg von der Stadt verschlungen zu werden, während sich die überbordende Stadt als begehrenswerter Kurort zugleich selbst abschafft. Als Ausweg aus diesem Dilemma wird das Konzept der «Stattmauer» vorgeschlagen, die im Gegensatz zur herkömmlichen «Stadtmauer», die die Bewohnerinnen und Bewohner vor äusseren Feinden schützte, die Landschaft vor der ausufernden Agglomeration bewahrt. Die «Stattmauer» greift das erforschte Wissen um die Identität von St. Moritz Bad als städtebaulicher Entwurf «ex novo» und die schrittweise Entwicklung des Dorfs «trans substantiam» auf und macht deren Komplementarität wieder «in fictione» lesbar.



Der See als Bühne

Graubünden ist reich an historischer Bausubstanz, nicht zuletzt an bäuerlichen Rundholzblockbauten (insbesondere im Prättigau) oder an Vielzweckgebäuden (vor allem im Engadin). Weil der Bedarf nach Umnutzungen vielerorts gegeben ist, stellt sich für Besitzer, Architekten und Denkmalpfleger die Frage nach dem sinnvollen wie zweckmässigen Vorgehen in den jeweiligen Bauvorhaben – eine Frage, die auch im Zentrum einer internationalen Tagung vom 31. August und 1. September 2012 stand.

ALTE BAUSUBSTANZ, NEU GENUTZT

KONFLIKTE UND LÖSUNGEN BEIM UMBAU VON HISTORISCHEN HÄUSERN

Marius Risi | Das Tagungsort war eigentlich kaum dafür geeignet, um Überlegungen zu baulichen Transformationsprozessen anzuregen: Allzu prächtig präsentierte sich der kürzlich restaurierte Jugendstilsaal des Hotels Kurhaus in Bergün/Bravuogn, als dass sich die Teilnehmenden nach architektonischen Veränderungen hätten sehnen müssen. Dennoch gelang es den Referentinnen und Referenten aus Wissenschaft und Praxis, die aktuelle Thematik der Umnutzung aus verschiedenen Perspektiven auszuleuchten. Damit erfüllten sie die Absicht der drei Veranstalter – dem Institut für Kulturforschung Graubünden, der Schweizerischen Bauernhausforschung und dem Arbeitskreis Hausforschung Südtirol – insgesamt eine facettenreiche, vor Landesgrenzen nicht Halt machende Rundumschau zu bieten. Gleich im Startreferat öffnete Benno Furrer (Leiter Schweizerische Bauernhausforschung, Zug) den Horizont weit. Er befasste sich mit Stallscheunen aus Pennsylvania und Tennessee (USA), die nach Ansicht amerikanischer Forscher im 18. und 19. Jahrhundert von Bündner Auswanderern, den traditionellen Konstruktionsweisen ihres Herkunftslands gemäss, erstellt worden waren. Allerdings liess sich dieser Schluss im Rahmen von Furrers Nachforschungen kaum erhärten. Wahrscheinlicher scheint eine skandinavische Urhebererschaft. Allgemeine Überlegungen zum Unnutzen des

Umnutzens stellte Walter Hauser (stv. Landeskonservator für Tirol am Bundesdenkmalamt, Innsbruck) an, die in der pointierten Wendung vom «Verlust durch Erhaltung» kulminierte. Doch liess er es nicht beim Kritisieren aus akademischer Warte bewenden. Er konnte anhand des selbst entwickelten und sehr erfolgreichen Ratgebers «Weiterbauen am Land» auch aufzeigen, mit welchen Mitteln die breite Bevölkerung für die Herausforderungen eines Umbaus sensibilisiert werden können.

Furrers Faden nahm Johannes Florin (Bauberater der Denkmalpflege Graubünden) wieder auf, indem er auf die gegenwärtige Problematik der oftmals zerfallenden Ökonomiebauten im Kanton einging. Hier kommt die Strategie des Transformierens offensichtlich an ihre kulturellen und rechtlichen Grenzen – es können und dürfen unmöglich alle 22 000 baufälligen Ställe einer neuen Nutzung zugeführt werden. Und dort, wo es geschehen kann und konnte, treten aus Sicht des Kunsthistorikers Moritz Flury (Denkmalpflege St. Gallen) nicht wenige Fallgruben auf. Sein Beitrag problematisierte den Einbezug der Umbauten ins Landschafts- oder Siedlungsbild und unterschied zwischen «guten» und «schlechten» Fallbeispielen. Von einem umfangreichen Inventarisierungsprogramm, das die Scheunen im Kanton Glarus erfasst, berichtete Pia K. Schneider (Architektin). Zurück zum Wohnhaus führte der Vortrag des Trios



Diego Giovanoli erläutert die Fassadenmalerei an einem Bergüner Vielzweckhaus von 1554. Foto: Marius Risi



Alte Hülle, moderne Einrichtung:
Umgenutzte Gebäude in Latsch.
Foto: Benno Furrer

Robert Fabach (Architekt und Leiter des Architekturarchivs Vorarlberg), Thomas Mennel (Architekt, Wien) und Klaus Pfeifer (Bauforscher, Dornbirn). Am Beispiel des Bregenzerwälderhauses zeigten sie auf, wie das wirkmächtige Konstrukt eines regional einheitlich Typus entstanden ist und dazu führt, dass sie sich in ihrer Arbeit zuweilen verpflichtet fühlen, «das Bregenzerwälderhaus gegen seine Verehrer zu verteidigen.»

Zwei Kunsthistorikerinnen lenkten den Blick schliesslich wieder auf Graubünden. Zum einen stellte Kerstin Camenisch (Geschäftsführerin «Ferien im Baudenkmal») am Beispiel des vom Schweizer Heimatschutz angeschobenen und von ihr geleiteten Langzeitprojekts vor, wie Denkmalpflege und Tourismus gewinnbringend (nicht nur monetär) miteinander verknüpft werden können. Zu den ambitionierten Vorhaben der Stiftung zählt die Renovation des Türalihus in Valendas. Eine prägnante kleine Geschichte des Engadinerhauses leistete Ludmila Seifert (Geschäftsleiterin Bündner Heimatschutz, Chur). Sie konnte anschaulich aufzeigen, wie Formelemente des 16. Jahrhunderts in der Moderne immer wieder zum Gegenstand des architektonischen Zitats wurden. Damit lieferte sie auch die Steilvorlage für den Schlussbeitrag: Martin Laimer (Präsident des Arbeitskreises Hausforschung Südtirol) und seine Kollegin Hildegard Thurner (Inspektorin beim Amt für Bau- und Kunstdenkmäler

der Autonomen Provinz Bozen) eruierten das Fassadendekor und die Einhoftypologie des Engadinerhauses als verbindendes Element zwischen dem Bündner Hochtal und dem Südtirol.

Am zweiten Tag stand morgens eine Dorfbesichtigung auf dem Programm. In der reformierten Kirche Bergün erklärte Ludmila Seifert den überregional bekannten spätgotischen Freskenzyklus, ehe Diego Giovanoli (Architekturhistoriker, Malans) zur Dorfführung lud, die unter anderem den Besuch des Ortsmuseums, des Hotels Piz Ela und eines alten, sanft renovierten Wohnhauses beinhaltete. Einen eigentlichen Häuserparcours konnten die Teilnehmenden im Rahmen der nachmittäglichen Exkursion nach Latsch absolvieren. Das hoch über Bergün gelegene Dorf zeichnet sich durch eine intakte historische Bausubstanz aus, nicht zuletzt deshalb, weil mehrere Unterländer Hausbesitzer beträchtliche Geldmittel in Renovations- und Umnutzungsarbeiten steckten. Dank der grosszügigen organisatorischen Mithilfe von Jürg Stählin war es den Tagungsteilnehmenden erlaubt, fünf Privathäuser in Kleingruppen zu besichtigen. Dabei erhielten sie Einsicht in verschiedene Formen und Strategien der Umnutzung.

Die Power-Point-Präsentationen der einzelnen Referate sind auf der Website des Instituts einsehbar: www.kulturforschung.ch

Seit vielen Jahren übersetzt Gian Primo Falappi aus Sondrio historische Sachliteratur aus dem Deutschen ins Italienische, so auch im Fall des kürzlich erschienenen Tagungsbands «1512 – Die Bündner im Veltlin, in Bormio und in Chiavenna». Wir haben uns mit ihm über seine Motivationen, über seine Vorgehensweise, aber auch über seine Sicht auf die heutigen Beziehungen zwischen Graubünden und den angrenzenden italienischen Regionen unterhalten.

GIAN PRIMO FALAPPI – EIN VERMITTLER

Karin Fuchs (Redaktorin Mitteilungen): **Herr Falappi, woher kommt Ihr Interesse an der deutschen Sprache und Kultur?**

Gian Primo Falappi: Meine Muttersprache ist der bresciansche Dialekt, der westlich von Brescia gesprochen wird. Italienisch habe ich erst in der Volksschule erlernt. Wer sprach denn damals im Dorf italienisch? Kaum einer. In den ersten zwei Schuljahren an der Lehrerbildungsanstalt in Brescia war Deutsch Pflichtfach. Ich habe das Glück gehabt, von der Volksschule bis zur Oberschule immer wieder Unterricht bei sehr guten Lehrpersonen genossen zu haben. Unserer Deutschlehrerin gelang es, mich für die deutsche Sprache und Kultur zu gewinnen. Dann ging es weiter: Uni, mehrmals Goethe-Institut, viele Sommerkurse in der BRD und in der DDR, viel lesen. Aber die Schule war wichtig.

Wann und in welchem Zusammenhang haben Sie begonnen zu übersetzen?

Ich wurde 1980 um die Übersetzung eines Textes über den Bergsturz von Plurs von 1618 gebeten. Das war meine erste Übersetzung, die veröffentlicht wurde. Sie war nicht so einfach, denn das Deutsch von Schweizer Texten des 16.–18. Jahrhunderts ist nicht immer so flüssig.

Sie haben zahlreiche Werke zur bündnerischen Geschichte übersetzt. Wieso gerade die Geschichte Graubündens?

Das kam von selbst. 1988 erschien «La frana di Piuro del 1618», die bis heute unübertroffene Studie über den Bergsturz von Plurs 1618. Das Buch enthält um die 60 deutsche, englische und holländische Berichte und Zitate aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die ich zusammen mit dem Beitrag des Mitautors Günther Kahl ins Italienische übersetzte. Das haben die Freunde in Graubünden bemerkt. 1993 arbeitete ich an Tumasch Plantas «Alte Wege am Splügenpass» mit, dann übertrug ich 1996 Martin Bundis «Frühe Beziehungen zwischen Graubünden und Venedig» ins Italienische. Da war der Weg als Übersetzer offen.

Sind Ihre Übersetzungen Auftragsarbeiten oder gibt es Texte, die Sie aus eigener Motivation übersetzen? Nach welchen Kriterien wählen Sie aus?

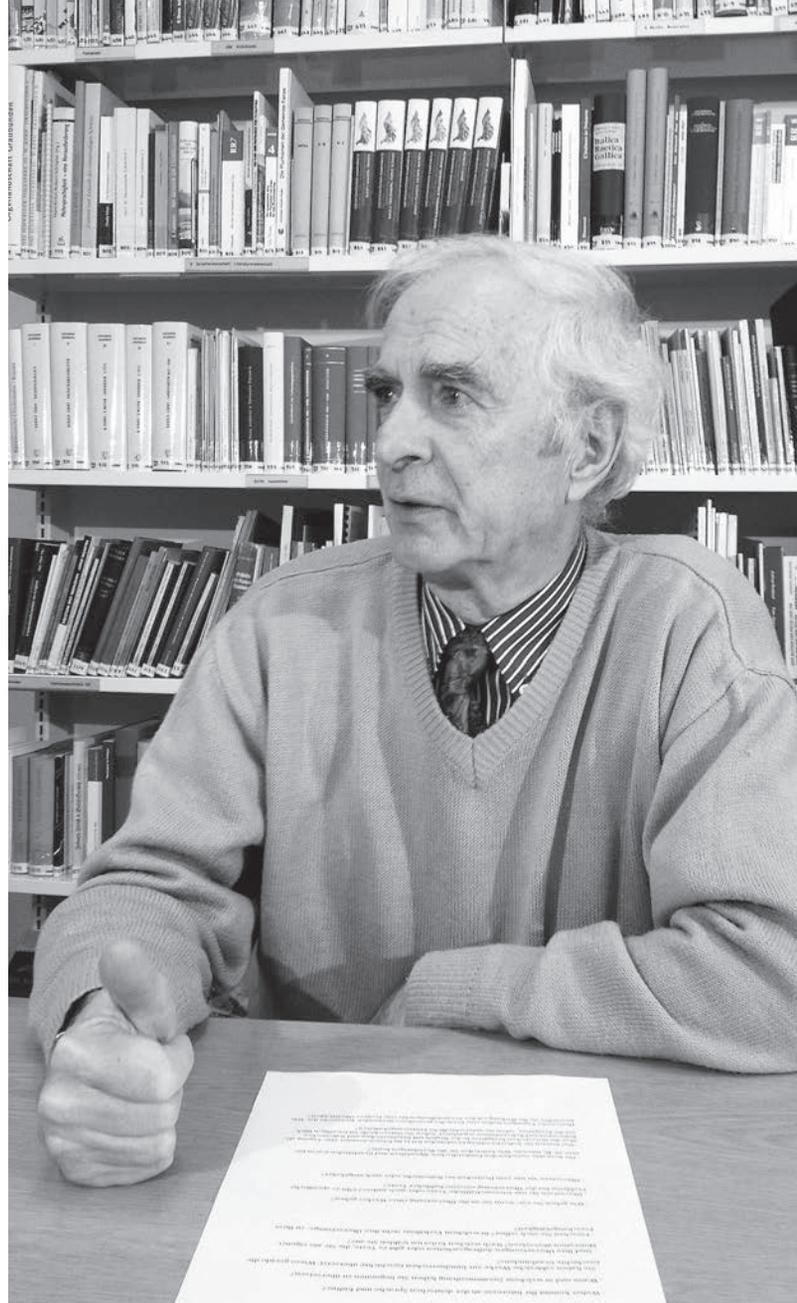
Ich bekomme Übersetzungsaufträge, übersetze aber auch oft von mir aus. Durchs Übersetzen – nicht umgekehrt! – habe ich begonnen, mich für die Geschichte und Kultur des rätschen Raums stark zu interessieren. Ich lese viel. Finde ich eine Publikation interessant, dann kaufe ich mir das Buch und übersetze es beim Lesen. Das geht so nicht viel langsamer.

ZWISCHEN NORD UND SÜD

Das Problem ist, dass ich danach für die Veröffentlichung nur mühsam Interessenten finde. So ist es bei Bundis «Gewissensfreiheit und Inquisition im rätschen Raum» geschehen. Wir haben uns um eine Publikation bemüht, keiner war interessiert. Durch Herrn Bundi ist nun mein Manuskript ins Staatsarchiv Chur gelangt. Oder die Beiträge von Florian Hitz und Lothar Deplazes im vierten Band des Handbuchs der Bündner Geschichte: Erst 2011 und 2012 ist es mir gelungen, meine italienischen Versionen in den Quaderni Grigionitaliani zu veröffentlichen.

Forschen Sie auch selber und wenn ja, in welchem Verhältnis steht ihre Übersetzungs- zu Ihrer Forschungstätigkeit?

Seit etwa zehn Jahren forsche ich und veröffentliche Artikel. Seit die Italienisch-schweizerische Vereinigung für die Ausgrabungen in Plurs eine neue Leitung hat, engagiere ich mich für die Erforschung des kulturellen Erbes des verschütteten Plurs. Ich habe die Ausführungen von Friedrich Rolle über die Ursachen des Bergsturzes, den Roman von Ernst Pasqué «Die Glocken von Plurs» und die gleichnamige Oper von Ernst Hermann Seyffardt wieder bekannt gemacht. Pasqués Roman ist vor kurzem in meiner italienischen Version





erschienen. Abgesehen davon, dass es oft schwierig ist, in Sondrio das nötige Forschungsmaterial zu bekommen, ist es einfacher, selber zu forschen und zu schreiben als zu übersetzen. Aber Übersetzen bereitet mir mehr Freude, denn jede neue Übersetzung erweitert meinen kulturellen Horizont.

Wie gehen Sie vor, wenn Sie an die Übersetzung eines Werkes gehen?

Habe ich einen Auftrag bekommen, dann sammle ich Materialien zum Thema. Vor dem Übersetzen lese ich den Text durch. Dann gehe ich an die Arbeit. Übersetze ich für mich selbst, so schlage ich das Buch auf und übersetze beim Lesen. In beiden Fällen ist das Revidieren der Übersetzung der mühsamere und manchmal längere Teil der Arbeit.

Übersetzen Sie nur wissenschaftliche Texte oder auch andere? Gibt es spezifische Probleme bei der Übersetzung wissenschaftlicher Texte?

Ich übersetze fast alles, was mir angeboten wird oder was mir gefällt. Bei wissenschaftlichen Arbeiten liegt die grösste Schwierigkeit in den Fachtermini. Fachwörterbücher sind Mangelware. Ich habe viele Wörterbücher, aber das Richtige ist leider oft nicht dabei. Eine Schwierigkeit ist, dass der Autor

oder der Auftraggeber manchmal erst bei der übersetzten Version erkennt, dass er zu viele Fachtermini benutzt oder dass sie nicht seiner Anschauung entsprechen und gibt dem Übersetzer dafür Schuld... Der Weg des Übersetzers ist nicht nur mit Erfolgen gepflastert!

Übersetzen Sie nur vom Deutschen ins Italienische oder auch umgekehrt?

Seit etwa einem Jahrzehnt übersetze ich ausschliesslich ins Italienische. Früher war es nicht so, aber jetzt sind meine Kontakte zur lebendigen deutschen Sprache Deutschlands rar geworden. Ich lese deutsche Bücher und sehe deutsches Fernsehen, aber das genügt nicht, um einwandfrei ins Deutsche zu übersetzen.

Die Kontakte zwischen den lombardischen Alpentälern und Graubünden waren bis zum 20. Jahrhundert intensiv. Wie beurteilen Sie die Beziehungen heute?

Die Beziehungen zwischen den zwei Sprach- und Kulturräumen sind vielleicht sogar noch intensiver geworden, das trifft jedoch nur auf Fachkreise und auf interessierte Erwachsene zu. Tagungen gibt es öfter, ich sehe aber fast immer nur dieselben Gesichter. Das Fernsehen frisst die Aufmerksamkeit

Gian Primo Falappi, 1942 geboren und in Ospitaletto bei Brescia aufgewachsen, hat nach seiner Ausbildung zum Lehrer an der Universität Mailand Deutsche Sprache und Literatur studiert und mit einer Untersuchung über die Sprache der Murbacher Hymnen promoviert. Anschliessend Lehrtätigkeit auf Mittelschulstufe in Chiavenna und Sondrio und Mitglied der Prüfungskommission für Deutschlehrer auf verschiedenen Stufen. Seit 1980 Übersetzungstätigkeit, die 2006 mit dem Kulturpreis des Kantons Graubünden honoriert wurde.

Nebst zahlreichen Beiträgen für Zeitschriften hat Gian Primo Falappi unter anderem übersetzt:

La frana di Piuro del 1618. Storia e immagini di una rovina, Piuro 1988, 2. Aufl. 1995 (Übersetzung von rund 100 Texten); Martin Bundi: I primi rapporti tra i Grigioni e Venezia nel XV e XVI secolo 1996; Storia dei Grigioni Bd.1 (teilweise), Bd.2, 2000; Jon Mathieu: Storia delle Alpi 1500–1900, 2000; Kurt Wanner: Lo Spluga. Il passo sublime, 2005; Mirella Carbone, Marcella Maier: Wanda Guanella, 2008.

und die Informationslust des normalen Menschen auf. Und die Schulen beiderseits der Alpen machen in dieser Hinsicht zu wenig.

Das Institut für Kulturforschung hat im letzten Sommer zusammen mit fünf weiteren Institutionen von dies- und jenseits der Grenze eine historische Tagung zum Beginn der Bündner Herrschaft im Veltlin organisiert. Sehen Sie Unterschiede im jeweiligen Blick auf die Ereignisse, können Sie unterschiedliche Erinnerungskulturen erkennen?

Die Sprache ist das grösste Hindernis für den Meinungsaustausch und -ausgleich. Können der «Fürst» und die «Untertanen» derselben Meinung sein, wenn auch noch die Sprache ein Hindernis zum gegenseitigen Verständnis ist? Umso wertvoller ist das Engagement des Instituts für Kulturforschung Graubünden für ein akzeptiertes Bild der gemeinsamen Vergangenheit und für eine gemeinsame Erinnerungskultur auf der Basis von zweisprachigen Publikationen und Tagungen. So war das Institut auch an den Veranstaltungen und Aktivitäten des Erinnerungsjahrs 2012 massgeblich beteiligt. Auf beiden Seiten der Alpen gibt es nur wenige Anreger von grenzüberschreitenden Unternehmungen. Im Veltlin sind dies die Vereinigung für die Ausgrabungen in Plurs und das «MU.VI.S»

(Museo della Via Spluga e della Val San Giacomo, Campodolcino), allerdings erst seit kurzem und in einem beschränkteren Raum. Die anderen historischen Vereine in den «Untertanlanden» hegen meistens ihren eigenen Garten und oft wissen sie voneinander kaum etwas.

Historische Tagungen stellen eine Form des grenzüberschreitenden Austauschs dar. Wie beurteilen sie die Wirkung solcher Veranstaltungen für eine breitere Öffentlichkeit?

Ich habe gehört, die Medien in Graubünden hätten der Tagung in Tirano und Poschiavo vom Juni 2012 wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Das ist schade. Heute geht nichts ohne Fernsehen. In der Schule findet man kaum Zeit für solche Veranstaltungen. Aber der Erfolg der Tagung und das grosse Publikumsinteresse bei der Präsentation des Aktenbandes in Chur sollen uns zu Optimismus zwingen und uns zu neuen grenzüberschreitenden Unternehmungen ermutigen. Ich glaube, Kultur wird langsam wieder trendy werden.

PUBLIKATIONEN

La vita e l'ovra da Peider Linsel – accessiblas en in nov tom

Peider Linsel (1863–1943) è stà in impurtant poet engiadinais ed activist dal moviment rumantsch, ina personalitad enconuschenta en tut la Svizra. El è stà engaschà sco editor da diversas antologias da lirica rumantscha, sco cunfundatur da l'Uniun dals Grischs, sco iniziand dal moviment per il costum engiadinais ed er sco promotur da la protecziun da la patria. Linsel è dentant er stà activ en diversas associaziuns naziunalas, per exempel en l'Uniun svizra da scripturs, en la Fundaziun Schiller, en la Nova Societad Helvetica ed en la Societad per la protecziun da la patria. Per sias lavurs linguisticas ed istoric-culturalas è el vegnì undrà dal 1933 cun il «doctor honoris causa» da l'Universitad da Turitg, per sia ovra poetica ha el survegnì dal 1943 il grond premi da la Fundaziun Schiller. Grazia a ses contacts cun l'elita politica e culturala dal pajais, tranter auter cun il cusseglier federal Philipp Etter, è el er stà in actur principal en favur da la renconuschientscha dal rumantsch sco lingua naziunala l'onn 1938.

La documentaziun ed analisa dal vast relasch da Peider Linsel ha permess da concepì e raquintar da nov l'istorgia dal moviment rumantsch, surtut da sia fasa iniciala e da sia preoccupaziun patriotica e per part folcloristica tranter il 1863 ed il 1938. Questa lavur scientifica ed editoriala è vegnida realisada en il rom d'in project sustegnì da l'Institut grischun per la perscrutaziun da la cultura e da la Fundaziun Not Vital Sent. Da quest project resultan divers artitgels scientifics (ch'ins chatta sin la pagina www.peiderlinsel.ch) e dus cudeschs: per l'ina il segund tom da las «Ouvras da Peider Linsel» e per l'autra la monografia «Weder Italiener noch Deutsche! Die rätoromanische Heimatbewegung 1863–1938» che cumpara la primavaira 2013 tar la chasa editura hier + jetzt a Baden.

Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal

Rätoromanisch war noch im Mittelalter die Umgangssprache Unter- rätiens, das heisst, sie wurde im Rheintal bis gegen den Bodensee sowie im Fürstentum Liechtenstein und in Teilen Vorarlbergs gesprochen. Nach dem Jahr 1000 n. Chr. setzte der Wechsel zur deutschen Sprache ein. Die Germanisierung, die nicht immer konfliktfrei verlief, vollzog sich in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen durch Zuwanderung, Verkehr und Handel und wurde durch das Kloster St. Gallen aktiv gefördert. Die Sprachgrenze verschob sich in der Folge immer mehr nach Süden. Bis ins 16. Jahrhundert verschwand das Rätoromanische im Rheintal, Seeztal, im heutigen Fürstentum Liechtenstein sowie im Vorarlberg und zog sich bis nach Chur zurück. Heute wird es in Teilen des Kantons Graubünden noch gesprochen. Als vierte Landessprache der Schweiz besitzt es den Status einer Amtssprache. Der Sammelband enthält Beiträge aus der sprachwissenschaftlichen, archäologischen und historischen Forschung sowie aus der Praxis der Sprachförderung. In der vorliegenden regionalen Fokussierung auf das alte Unterrätien und auf Graubünden vermittelt dieser Sammelband einen sprachgeschichtlichen Überblick, informiert aber auch über die aktuellen, für Kleinsprachen typischen Probleme der Erhaltung, Förderung und Planung am Beispiel des Rätoromanischen in Graubünden.

Autorinnen und Autoren: Ulrike Mayr, Archäologin, Vaduz; Dr. Peter Erhart, Stiftsarchivar, St. Gallen; Prof. Dr. em. Guntram Plangg, Linguist, Innsbruck; Prof. Dr. Gerhard Wanner, Historiker, Frastanz; Dr. Rico Valär, Romanist, Zürich; Anna-Alice Dazzi, Linguistin, Chur; Dr. Bernard Cathomas, Germanist, Chur.



Rico Valär (Ed.)

Ouvras da Peider Linsel. Prosa, essays, artichels e correspundenza.

Chasa Editura Rumantscha, Cuir, 2012.
cudesch lià, 576 paginas, 32 illustraziuns.
pretsch da vendita: CHF 38 / EUR 26
ISBN: 978-3-905956-08-5



Georg Jäger und Gerhard Wanner (Hrsg.)

Geschichte und Gegenwart des Rätoromanischen in Graubünden und im Rheintal.

Schriftenreihe des Arbeitskreises für
interregionale Geschichte des mittleren
Alpenraums, Bd. 2.

Desertina Verlag, Chur, 2012.

Broschur, 154 Seiten, 36 Abbildungen.

Verkaufspreis: CHF 25 / EUR 20

ISBN: 978-3-85637-422-8

Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur ab 1860

Das vor über 20 Jahren erschienene Buch «Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914» von Isabelle Rucki ist seit langem vergriffen. Die Autorin hat den damaligen Stoff nun wiederaufgenommen, aktualisiert und die Engadiner Hotelgeschichte bis in die Gegenwart fortgeschrieben. Schwerpunkte sind neu das Hotelbauverbot von 1915, die klassische Moderne und deren weitgehendes Fehlen im Engadiner Hotelbau. Die landesweite Aktion «Bauliche Sanierung von Hotels und Kurorten» (1940–1945), welche auch das Oberengadin tangierte, ist ein weiteres zentrales Thema, ebenso wie die Nachkriegsarchitektur mit baulichen Exponenten der Spätmoderne und des neuen Regionalismus. Abschliessend wird ein Blick auf die heutige Situation geworfen. Die Tour d'Horizon über 150 Jahre Baugeschichte im Dienst des Fremdenverkehrs wird durch einen Katalog ausgewählter, exemplarischer Bauten abgerundet. Nebst den historischen Bilddokumenten steuert der bekannte Architektur- und Fotograf Heinrich Helfenstein zahlreiche neue Aufnahmen bei. Durch den Tod der Autorin kurz vor der Drucklegung erhält die Publikation den Charakter eines Vermächtnisses. Isabelle Ruckis letzte Studie ist vom breiten Wissensfundus getragen, den sich die Kunsthistorikerin über Jahrzehnte angeeignet hat, so unter anderem als Direktorin der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte und als Bauberaterin für die Gemeinde St. Moritz.



Isabelle Rucki
**Das Hotel in den Alpen.
Geschichte der Oberengadiner
Hotelarchitektur ab 1860.**
Eine Publikation des Instituts für
Kultur- und Sozialforschung Graubünden.
hier+jetzt Verlag, Baden, 2012.
Hardcover, 320 Seiten,
250 Abbildungen.
Verkaufspreis: CHF 89
ISBN 978-3-03919-255-7

Konfessionskirchen, Glaubenspraxis und Konflikt in Graubünden, 16.–18. Jahrhundert

Warum gab es in der Frühen Neuzeit zahlreiche Religionskonflikte, warum endeten sie und inwieweit hingen sie mit Vorgängen der Staatsbildung zusammen? Graubünden eignet sich zur Beantwortung dieser Fragen, weil es sich um ein bikonfessionelles Territorium mit schwach entwickelter Staatlichkeit handelt, das von langanhaltenden Religionskonflikten geprägt war, die bis zu konfessionell motivierten Morden und Massakern reichten.

Mit einem vergleichenden Ansatz zeigt die Studie von Ulrich Pfister, dass sich über Konfessionsgrenzen hinweg die Glaubenspraxis im 16. und 17. Jahrhundert hin zu verbal und universalistisch geprägten Frömmigkeitsformen wandelte. Der universalistische Charakter des Glaubenswissens bewirkte, dass sich mit seiner Hilfe Konflikte unterschiedlicher Art auf verschiedenen Ebenen – vom Streit unter Nachbarn bis zu Gegensätzen zwischen Grossmächten – auf einen einheitlichen Gegensatz abbilden liessen. Überdies bewirkte der universelle Wahrheitsanspruch der konfessionellen Glaubensgemeinschaften, dass eine Konfliktlösung nur durch die Eliminierung des Gegners denkbar erschien. Religionskonflikte ebten ab, als sich mit der politischen Theorie und ihren Konzepten der Staatsraison und der Souveränität nicht-religiöse Begründungen politischer Ordnung durchsetzten und mit dem Pietismus auf evangelischer Seite verbale Elemente der Frömmigkeitspraxis zurück traten.

Die Studie Pfisters ist eine Weiterentwicklung seines Beitrages für das Handbuch der Bündner Geschichte und wurde am 30. November im Rahmen eines Vortrags, organisiert vom Verein für Kulturforschung Graubünden und der Historischen Gesellschaft Graubünden, im Rätischen Museum in Chur präsentiert.



Ulrich Pfister
**Konfessionskirchen, Glaubenspraxis
und Konflikt in Graubünden,
16.–18. Jahrhundert.**
Ergon-Verlag, Würzburg, 2012.
Hardcover, 543 Seiten.
Verkaufspreis: EUR 78
ISBN 978-3-89913-838-2

VERANSTALTUNGEN 2013

Freitag, 15. März, 17.30 Uhr, Villa Garbald, Castasegna

1512/13 – Zwischen Kriegsaktion und Staatsbildung Die Bündner im Veltlin, in Bormio und in Chiavenna

Vortrag von Dr. Florian Hitz, Institut für Kulturforschung Graubünden

Im Frühsommer 1512 besetzten Bündner Truppen das Veltlin mit den Grafschaften Bormio und Chiavenna. Die örtliche Bevölkerung begrüßte sie freudig. Welches waren die Gründe und Hintergründe für diesen bündnerischen Erfolg? Hatten die Bündner den Leuten in den Adda- und Meraletälern zunächst versprochen, sie als Bundsgenossen aufzunehmen? Dies behauptet eine Veltliner Überlieferung, deren Echtheit allerdings kritisch zu prüfen ist.

6., 7. und 10. April in St. Moritz (Laudinella, 20.00 Uhr), Arosa (Evangelische Dorfkirche, 17.00 Uhr) und Chur (Rathaus, 20.15 Uhr)

Edition Bündner Komponisten

Konzert mit dem Kammerchor Chur, Domenic Janett (Klarinette) und Robert Grossmann (Gitarre)

Seit 2009 edieren das Institut für Kulturforschung Graubünden und die Pädagogische Hochschule Graubünden bislang unveröffentlichte Werke von Bündner Komponisten. Dem Publikum werden nun erstmals Musikstücke aus diesem reichen Fundus zu Gehör gebracht. Der Kammerchor Chur präsentiert romanische, deutsche und italienische A-Cappella-Lieder über Natur, Liebe, Heimat und mehr. Im Kontrast dazu stehen die von Janett und Grossmann intonierten Tänze aus dem Engadin.

Freitag, 12. April, 19.00 Uhr, Rätisches Museum Chur, Dachgeschoss

Weder Italiener, noch Deutsche!

Die rätoromanische Heimatbewegung 1863–1938.

Vortrag von Rico Valär mit Buchvernissage

Musikalische Intermezzi: Clot Buchli

Der Sprachwissenschaftler und Kulturhistoriker Rico Valär hat in den letzten Jahren am Institut für Kulturforschung Graubünden zur «rätoromanischen Renaissance», zu Peider Lansel und zur Anerkennung des Rätoromanischen als Nationalsprache geforscht. Nun liegen die Ergebnisse in Buchform vor.

Freitag, 7. Juni, 17.30 Uhr, Bonaduz

Mitgliederversammlung des Vereins für Kulturforschung Graubünden mit Besichtigung der HAMILTON Bonaduz AG

Donnerstag, 20. Juni, 20.00 Uhr, Brandissaal, Chur

Zweitwohnungsbau im Alpenraum

Vortrag von Dr. Roger Sonderegger (Hochschule Luzern)

Die Annahme der Zweitwohnungsinitiative trifft die Regionalwirtschaft der Schweizer Alpen hart. Andere Alpenländer leben bereits seit Jahrzehnten mit strengen Gesetzen – wie sind hier die Erfahrungen? Welche Konsequenzen sind durch die Umsetzung der Initiative in Graubünden zu erwarten?

Sonntag, 11. August, 20.00 Uhr, Hotel Laudinella, St. Moritz

Kammermusik-Konzert mit Werken von Paul Juon und Robert Schumann

Musikerinnen: Roswitha Killian (Viola) und Fumiko Shirago (Klavier)

Mit einleitenden Erläuterungen zu Leben und Werk Juons von Ueli Falett, Präsident der Internationalen Juon-Gesellschaft.

Samstag, 31. August, ganztags

Exkursion des Vereins für Kulturforschung Graubünden nach Vorarlberg

mit Führungen im neu eröffneten Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz (mit Dr. Andreas Rudigier) und im Jüdischen Museum Hohenems

29. Mai, 1. Juni, 15. Juni, 17. August, 7. September

Das Dorf als Kultur- und Lebensraum

Veranstaltungsreihe «Dialog Kultur» mit vier kulturhistorischen Exkursionen zum Thema

Einführungsabend am 29. Mai im Rätischen Museum in Chur. Exkursionsstationen: Valendas, Guarda, Arosa und Soazza. In Zusammenarbeit mit der Kompetenzstelle natur- und kulturnaher Tourismus Graubünden und dem Bündner Heimatschutz

Donnerstag, 5. September, Chur

Zu viele Gäste stören die Ruhe des Bades – aber allzu ruhig ist auch ungesund

Vortrag von Annatina Nay (Hochschule Luzern) mit anschließender Buchpräsentation

Das Referat beleuchtet die fast vergessene Geschichte des Hotels Waldhaus im Tenigerbad (Val Sumvitg), das mittlerweile seit über 35 Jahren geschlossen ist. Annatina Nay ist den Geschichten und Geheimnissen nachgegangen, welche die Leute vor Ort zu erzählen wissen. Wenige Tage vor dem Vortragstermin wird im Limmat-Verlag das dazugehörige Buch erscheinen.

Dienstag, 10. September, 17.30 Uhr, Chesa Fonio, Sils Maria

Normalfall Migration

Wissenschaftsapéro

Diskussion u. a. mit Prof. Dr. Walter Leimgruber, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen

Impressum

Verein für Kulturforschung Graubünden
Institut für Kulturforschung Graubünden
Reichsgasse 10
CH-7000 Chur
Telefon 081 252 70 39
info@kulturforschung.ch
www.kulturforschung.ch

Geschäftsführung Verein/Leiter Institut: Dr. Marius Risi
Sekretariat: Magdalena Decurtins-Stecher
Präsident Verein/Stiftung: Dr. Christian Rathgeb
Redaktion «Mitteilungen»: Dr. Karin Fuchs
Grafik und Layout: Peter Vetsch, Chur
Lithografie: Printeria, Pignia
Druck: Druckerei Casutt AG, Chur

WWW.KULTURFORSCHUNG.CH